Thorner Presse.

Ausgabe wöchentlich sechsmal.
Abonnementspreis pro Quartal 2 Mark
incl. Postprovision oder Abtrag.

Redaktion und Expedition:
Katharinenstraße 204.

Insertionspreis pro Spaltzeile
oder deren Raum 10 Pfg.
Annahme der Annoncen täglich bis 1 Uhr Mittags.

Nro. 294. | Sonntag, den 14. Dezember 1884. | II. Jahrg.

* Die afrikanische Gesellschaft.

Unsere Leser wissen bereits von den am 8. November zwischen dem deutschen Reiche und der sogen. afrikanischen Gesellschaft geschlossenen Vertrage. In demselben hat Deutschland die Grenzen des von dieser Gesellschaft okkupirten Gebietes und die von derselben angenommene Fahne anerkannt, die Gesellschaft ihrerseits die Verpflichtung übernommen, die auf ihrem Gebiete ansässigen oder innerhalb derselben thätigen Deutschen auf demselben Fuße wie die eigenen Angehörigen zu behandeln, ihnen Schutz der Person und des Eigenthums, das Recht zum Erwerb von Grundbesitz 2c. zu sichern.

Die afrikanische Gesellschaft wurde im Jahre 1876 durch den König Leopold II. von Belgien zu Brüssel gegründet, um nicht nur mit vereinten Kräften auf die Erforschung Mittelafrikas, sondern zugleich auf die Zivilisirung der Bewohner desselben, Unterdrückung des Sklavenhandels, Gewöhnung an Handel und friedliche Beschäftigungen hinzuwirken. Zu größerer und allgemeinerer Bedeutung gelangte die Gesellschaft erst im Verlaufe der letzten Jahre, als sie sich die Herstellung geordneter Verhältnisse in dem von Stanley erschlossenen Kongo-Gebiete zur Aufgabe machte. In dieser Rücksicht ist während der letzten Jahre Bedeutendes geleistet worden. Auf einer nahe 6500 Kilometer langen Strecke entlang dem Kongo-Strome hat die (unter dem Schutze des Königs von Belgien stehende) Gesellschaft eine festgeschlossene Kette von Ansiedelungen gezogen, welche allen Europäern ohne Unterschied Unterkunft und Schutz gewähren und zu Mittelpunkten des Verkehrs und der Zivilisation geworden sind. Um eine dieser Niederlassungen, die Station Vivi, haben sich 4000 Bewohner angesiedelt, und an einem anderen Punkte, Stanley-Pool, sind auf eine Entfernung von nur 50 Kilometern drei Stationen entstanden: Leopoldville mit 5—6000 Einwohnern, Kintschassa und Kimpoko, welche von handeltreibenden Negern auf 1000 Kilometer Entfernung auf dem oberen Kongo und seinen großen Neberflüssen besucht werden. Der Begründer dieser Unternehmungen, der berühmte afrikanische Reisende Stanley, hatte es vermieden, seine Ansiedelungen in der Nähe der Mündung des Stromes anzulegen, da einestheils das Küstenland am ungesundesten ist, anderentheils aber schon Faktoreien von verschiedenen Nationalitäten am unteren Strome vorhanden waren; er hat indessen nicht unterlassen, den landeinwärts belegenen Faktoreien die Verbindung mit der Seeküste zu sichern. Es wurde zu diesem Behufe der etwa 1½ Grad nördlich vom Kongo mündende Niadi-Kwilu vom Engländer Elliot im Auftrage der afrikanischen Gesellschaft erforscht und sowohl an diesem Flusse selbst, als auf dem Gebiete zwischen Kongo und Kwilu etwa 15 Stationen errichtet. Der segensreiche Einfluß dieser Unternehmung ist allgemein anerkannt. Abgesehen davon, daß die Errichtung europäischer Stationen in dem vor wenigen Jahren noch ganz unbekannten Gebiete schon an sich von hoher civilisatorischer Bedeutung ist, macht sich der friedliche Einfluß dieser Stationen weithin geltend. Die Streitigkeiten und Kämpfe unter den eingeborenen Stämmen sind seltener geworden; ihre Häuptlinge rufen lieber die Europäer zu Schiedsrichtern an. Die Sicherheit der Eingeborenen wird dadurch größer und wirkt günstig zurück auf ihr allgemeines Wohlbefinden. Die Stationen üben deshalb einen so großen Einfluß aus, weil die Angehörigen der afrikanischen Gesellschaft sich von allem Handel fern hielten und sich in ihrer Uneigennützigkeit vortheilhaft von den Händlern aller Art unterschieden, mit denen die Eingeborenen bisher zu thun hatten. Erst nachdem dies bei den Negern zum Bewußtsein gekommen war, gelang es, die Hunderte von Verträgen mit den Häuptlingen abzuschließen, welche nothwendig waren zur Erwerbung von Grund und Boden für weitere Statitionen, für Wege und die künftig anzulegende Eisenbahn, so wie für die in Aussicht genommene Errichtung eines unabhängigen Staates. Nachdem Nordamerika, Deutschland und England die Flagge der Gesellschaft anerkannt und mit dem Präsidenten derselben, Herrn Strauch, Verträge internationalen Charakters abgeschlossen haben, kann die Verwandlung des Besitzthums der afrikanischen Gesellschaft in ein förmliches Staatswesen als bloße Frage der Zeit bezeichnet werden.

Politische Tagesschau.

Deutschland soll auch an einer anderen Stelle ebenfalls Erwerbungen suchen. Von den im nordwestlichen Theile des Stillen Oceans gelegenen, Spanien gehörigen Marianen-Inseln, die nördlich von den Carolinen-Inseln eine zwischen 13. und 21. Grad nördlicher Breite von Norden nach Süden gestreckte Reihe bilden, sind in Madrid Nachrichten eingegangen, denen zufolge ein deutscher Staatsangehöriger sich erboten hat, das ganze Gebiet einer jener Inseln anzukaufen.

Die neue demokratische Partei, an deren Spitze die Herren Philipps und Lenzmann stehen, wollen den „Volkswillen" durchsetzen helfen. Der König soll nichts mehr zu sagen haben. In dem sehr langen Programm beruft man sich mit Unrecht auf Waldeck. Die modernen Demokraten sind doch ganz anders geartet. Waldeck und seine Genossen erstrebten ein deutsches Reich, Philipps und Genossen bekämpfen es in jetziger, einzig möglichen Gestalt. Wenn die alten Demokraten sich ein großes freies Staatswesen in Gedanken zurecht konstruirten, so war das sehr entschuldbar. Es fehlte ihnen der feste nationale Boden, der heute nicht mehr fehlt. Das Programm der Herren Philipps und Gen. sagt u. A.: „Um den Ruin des Volkes durch den Militärismus zu verhüten, verlangen wir bei wirklicher Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht Abkürzung der Dienstzeit, das Anbahnen einer allgemeinen Abrüstung, Aufhebung aller militärischen Privilegien, wie der Steuerfreiheit, der Militärgerichtsbarkeit und des Instituts der Einjährig-Freiwilligen. Das Programm fordert ferner Unentgeltlichkeit des Unterrichts nicht nur in den Volksschulen, sondern in allen höheren Bildungsanstalten, dann das allgemeine Wahlrecht selbst für die Gemeinden. Bemerkenswerth ist aus der Einleitung: „Die Demokratie will überall dasselbe: Sie heischt die Befreiung des Volkes und jedes Einzelnen von jeder Art Knechtschaft. Sie verlangt also nicht nur die Durchführung des freien Volksstaats, sondern auch eine Gestaltung der wirthschaftlichen Verhältnisse dahin, daß der Einzelne gegen Ausbeutung und Unterdrückung geschützt wird."

Feldmarschall Graf Moltke stattete am vorigen Sonntage seinem Kolberg'schen Grenadierregiment in der Garnison Stargard i. P. einen mehrstündigen Besuch ab, um der Einweihung des neuen Offizierkasinos beizuwohnen. Sowohl das Regiment wie die Stadt bereiteten dem Helden einen glänzenden Empfang, wie denn überhaupt der ganze Verlauf des Festes zeigte, daß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit von Heer und Volk, der Stolz des letzteren auf die Großthaten der Armee und ihrer Führer aller Bemühungen des Oppositionsfanatismus spottet, die Grundfesten der nationalen Wehrkraft zu zertrümmern und ihre Ruinen zum Spielball einer gewissenlosen demagogischen Agitation herabzuwürdigen.

Wie das Abkommandiren gemacht wird, darüber sind ja letzthin recht interessante Andeutungen in Volksversammlungen und öffentlichen Blättern ergangen. Herr Parisius hat sich bei dieser Gelegenheit als ein sehr gewandter Silbenstecher und Wortklauber gezeigt, während der sonst so redegewandte und leutselige Herr Eugen Richter es im vorliegenden Fall anscheinend ganz unter seiner Würde hält, zum Volke Berlins herabzusteigen und demselben reinen Wein über die Taktik der „deutschfreisinnigen" Fraktion bei der Abstimmung über das Sozialistengesetz einzuschenken.

Zwischen den Vertretern der österreichischen und ungarischen Regierung ist eine Einigung darüber zustandegekommen, eine eventuelle Erhöhung der Getreidezölle in Frankreich mit der Erhöhung gewisser Zollsätze des österreichisch-ungarischen Tarifes zu beantworten.

Das französische Senatswahlgesetz ist veröffentlicht; am 25. Januar werden schon die Ergänzungswahlen der Senatoren für drei Jahre vorgenommen werden. Die hauptsächlichsten Abänderungen des Gesetzes bestehen in einer der Bevölkerungszahl der einzelnen Gemeinden besser entsprechenden Vermehrung der Wahlmänner, und in der Abschaffung der fünfundsiebzig lebenslänglichen Senatoren, welche, wie früher, ebenfalls vom Senate, aber nur noch auf die Dauer von neun Jahren gewählt werden. Die jetzt vorhandenen lebenslänglichen Senatoren sind auf den Aussterbeetat gesetzt. Ferry'sche Beamte werden dem Lande die neue Medizin eingeben, welche die Wirkung eines Lebenselixirs für das Ferry'sche Ministerium haben kann.

Die chinesischen Kriegsrüstungen lassen die Franzosen jetzt schon gleichgültig; sie sehen eben ein, daß am Laufe der Dinge nichts zu ändern ist. Schwarzseher sind freilich mit der Frage bei der Hand, ob denn jetzt die abgesandten Verstärkungen genügen werden, um den französischen Befehlshabern das angriffsweise Vorgehen mit der Gewißheit des Erfolges zu ermöglichen, denn sie dürfen aus politischen Gründen keine Schlappe erleiden.

Ueber Gladstone's Vorschläge in der egyptischen Angelegenheit schweigen noch immer die Mächte. Nun ja; keine Antwort ist auch eine Antwort und sie bedeutet so viel wie: „Nein!" Ob wohl der englische Premier dem Schweigen dieselbe Deutung giebt?

Deutscher Reichstag.

13. Plenarsitzung am 12. Dezember.

Am Bundesrathstische: Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff und Staatssekretär im Reichsjustizamt Dr. v. Schelling, nebst Kommissarien.

Eingegangen sind weitere diplomatische Aktenstücke betreffend die deutschen Handels-Niederlassungen in Angra-Pequena.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung nach 1 Uhr 15 Min.

Das spärlich besetzte Haus setzt die zweite Berathung des Etats und zwar zunächst die für das Reichsheer fort.

3

Die Herrin von Genye.

Eine ungarische Geschichte.

Von Max Viola (Nachdruck verboten)

[Fortsetzung und Schluß.]

Zum vierten Male war der Geburtstag der Frau v. Somfai seit ihrer Anwesenheit in Genye erschienen. Es war im August. Die Felder waren bereits alle kahl, aber die Bäume und Sträucher prangten noch in vollem Grün und der nahe liegende Wald bot einen herrlichen Anblick. Es war Abend und Herr Bartolom Körösi befand sich in seiner Wohnung. Vor ihm auf dem Tische brannte eine Lampe, allerlei Schriftstücke lagen daneben und er selbst starrte tieftraurig vor sich hin. Er mochte bereits mehrere Stunden so gesessen sein, als er sich endlich ermannte und aufstand. Er raffte die auf dem Tische liegenden Papiere zusammen, umwand sie mit einem seidenen Bande und steckte sie in die Tasche. Er schlich langsam zur Thüre und wollte hinauf gehen in den ersten Stock, aber er vermochte es nicht, er schwankte zurück zum Tische, sank in den Sessel nieder, barg sein Haupt in beide Hände und — nun — und dann that er etwas, was er vielleicht im Leben noch nicht gethan hatte: er weinte!

Unterdessen traf man in der Wohnung der Frau Somfai allerlei Vorbereitungen. Zwei Lampen brannten heute auf dem Tische und zum Nachtmahl waren ganz besondere Speisen hergerichtet worden, galt es doch, den sechsundzwanzigsten Geburtstag der Herrin von Genye zu feiern. Alles war vollendet, der Tisch gedeckt und man wartete blos auf den Herrn Verwalter, welcher heute oben speisen sollte.

Bertha, das Stubenmädchen, ging geschäftig hin und her und als es endlich absolut nichts mehr zu ordnen gab, da blieb sie bei ihrer Herrin drin.

Frau v. Somfai saß neben dem Fenster und blickte hinaus in den dunklen Wald. Aufregende Gefühle mochten sie bewegen, denn ihr Busen wogte heftig und ihre Augen glänzten vor Thränen. Das Mädchen hatte lange traurig auf ihre Herrin geschaut, endlich brach sie das Schweigen.

„Gnädige Frau!" rief sie. Sie erhielt keine Antwort. Sie mußte zwei-, dreimal rufen, bis sich Frau Somfai umwandte.

„Gnädige Frau, dürfte ich Sie wohl etwas fragen, ohne daß Sie mir böse würden?"

„Dir böse werden?" fragte Frau Somfai. „Du weißt doch, daß ich Dich mehr als Freundin denn als Dienerin betrachte. Warst Du doch die Einzige, welche mich in meinem Unglücke nicht verließ, als mich Alles verlassen hatte, die Einzige, welche es als selbstverständlich betrachtete, auch im Elende bei mir auszuharren."

„Nun, das Elend ist nicht so arg geworden, nicht wahr, gnädige Frau? Es lebt sich ganz gut hier in Genye und mir gefällt es schon lange besser, als in der Stadt — Also Sie werden mir nicht böse?"

„Nein, nein, sprich nur," sagte Frau Somfai.

„Wissen Sie, gnädige Frau, daß . . . daß . . unser Herr Verwalter in Sie verliebt ist?"

Eine Blutwelle schoß der Frau Somfai in das Antlitz, daß dieses purpurn erstrahlte. Sie sprang vom Stuhle auf, sie zitterte am ganzen Körper, als sie hastig die Worte hervorstieß: „Woher weißt Du das? Wer hat Dir das gesagt?"

„Nun, nun, gnädige Frau," sagte das Mädchen gereizt, „Sie brauchen deshalb nicht beleidigt zu sein! Vergessen Sie nicht, was er Alles für Sie gethan hat: daß Sie zu Grunde hätten gehen müssen, wenn er nicht gewesen wäre. Aufgeopfert hat er sich für Sie, Tag und Nacht hat er gearbeitet, und sonst ist es auch keine Schande für Sie, sich von einem so schönen, feschen Mann lieben zu lassen."

„Das fragte ich Dich nicht!" stieß Frau von Somfai mit fliegendem Athem hervor. „Du sollst mir sagen, woher Du es weißt, daß er in mich verliebt ist?"

„Woher ich es weiß? Nun, ich weiß es eben! Gesagt hat er mir es nicht, aber ich glaube, es ist genug, daß er einen ganzen Kasten voll verwelkter Blumen hat, welche Sie früher am Busen getragen haben, daß er in finsterer Nacht vor dem Herrenhause auf uud ab geht und zu Ihren Fenstern heraufsieht, und daß seine Köchin, die alte Oerzse, sagt, sie wisse nicht, was mit ihren Herrn geschehen sei. Im Schlafe seufzt er immer und ruft den Namen Irma. Heißen Sie nicht Irma, gnädige Frau?"

Frau Somfai erwiderte nichts. Bebend wollte sie sich neben dem Tische niederlassen, da wurde geklopft. Herr Körösi trat in das Zimmer.

Er war bleich. Er grüßte leise und dann setzten sie sich zu Tische, aber weder er, noch sie berührten einen Bissen. Wohl eine halbe Stunde saßen sie sich stumm gegenüber, bis Frau Somfai das Wort nahm.

„Also Sie wünschen mir nicht einmal Glück zu dem neuen Geburtstage?" sagte sie lächelnd. „Sind Sie denn böse auf mich? Und dann, alle Jahre hatten Sie mir ein Geschenk gemacht, zuerst das Klavier, dann die neue Kalesche und im Vorjahre haben Sie mir sogar meinen alten Schmuck gebracht, nur heuer soll ich nichts bekommen? Sind Sie denn nicht zufrieden mit mir?"

Eine Thräne stahl sich bei ihren Worten in seine Augen und stockend sagte er: „Ich habe heuer mehr an Sie gedacht, als je." Er nahm einen Bund Schriften aus der Tasche und öffnete ihn. „Hier ist das Geschenk, gnädige Frau. Es sind sämmtliche Schuldscheine Ihres seligen Gatten, welche ich bezahlt habe, und auch auf Genye lastet seit vier Tagen kein einziger Heller mehr; Ihre sämmtlichen Gläubiger sind befriedigt . . . Es ist noch nicht Alles. Hier in diesem Papiere befinden sich fünftausend Gulden. Sie können morgen Genye verlassen und von nun an wieder in der Residenz leben, wenn Sie auch Anfangs nicht gar zu glänzend werden haushalten können."

Frau Somfai sah ihn lächelnd an. „Das ist Alles?"

Nachdem eine Reihe von Positionen debattelos bewilligt worden, nimmt der

Abg. Dirichlet (d.-freis.) gelegentlich der Forderungen für die Remontekommissionen Veranlassung, die Leistungen dieser Kommissionen zu kritisiren, welche den erforderlich werdenden Kosten nicht entsprächen. Die vorhandenen Mißstände lägen allerdings nicht an den Personen, welche die Geschäfte der Kommissionen betrieben, sondern in der Art des Ankaufs der Pferde, über welche sich Redner ausführlich verbreitet.

Preußischer Bevollmächtigter General-Major v. Hänisch weist den gegen die Remontekommissionen erhobenen Vorwurf zurück, und erklärt außerdem, daß die Militärverwaltung die Frage der Beseitigung des bei dem Remontegeschäft vorkommenden Zwischenhandels in Erwägung ziehen werde.

Darauf werden die betr. Titel nach dem Antrage des Abg. Dirichlet an die Budgetkommission verwiesen.

Auf eine Anfrage des Abg. Kalle (nat.-lib.) über einzelne dem Kadettenkorps betreffende Punkte erwidert der

Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff, daß bei der Auswahl der aufzunehmenden Pensionäre keineswegs eine einseitige Bevorzugung bestimmter Stände maßgebend sei, welche Behauptung er zahlenmäßig belegt. Auch der Prozentsatz der abgelehnten Aufnahmegesuche sei keineswegs ein unverhältnißmäßig hoher. Bei der Aufnahme von Pensionären sei einzig und allein das Prinzip ausschlaggebend, Söhne aus anständigen Familien aufzunehmen, deren Verhältnisse eine genügende Garantie für eine erfolgreiche Erziehung böten.

Nachdem darauf der preußische Bevollmächtigte Generalmajor v. Hänisch weitere Auskunft über die Zahl der in den Kadettenhäusern zur Besetzung gelangenden Pensionärstellen gegeben, beantragt der

Abg. Richter-Hagen (d.-freis.) eine die Zahl der etatsmäßigen Stellen genau normirende Resolution. Außerdem will Redner auch den Söhnen von Handwerkern die Aufnahme in die Kadettenhäuser ermöglicht wissen.

Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff hebt hervor, daß es sich doch in den Kadettenhäusern um die Erziehung zukünftiger Offizieren handle, weshalb die Kommandeure bei der Prüfung der Aufnahmegesuche dieselben Befugnisse haben müßten, wie die Regimentskommandeure bei der Wahl der Offiziere.

Auf Antrag des Abg. Kalle (nat.-lib.) werden die betr. Positionen mit der Resolution Richter an die Budgetkommission verwiesen.

Nachdem darauf eine größere Anzahl von Positionen bewilligt worden, giebt der

Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff auf Anregung des Abg. Richter-Hagen (d.-freis.) Auskunft über einzelne das Militärgefängniß betr. Punkte, namentlich über den Zweck einer Mehrforderung für die zu den Militärgefängnissen kommandirten Offiziere.

Nachdem sich Abg. v. Benda (nat.-lib.) gegen die Mehrforderung ausgesprochen, wird dieselbe gegen die Stimmen der Rechten abgelehnt, während der Rest des Etats für das Reichsheer durch debattelose Bewilligung der übrigen Positionen bewilligt wird.

Es folgt der Etat für die Reichsjustizverwaltung. Es beginnt sofort eine längere Diskussion, in welcher sich zunächst der

Abg. Payer (Volksp.), wie bereits in früheren Sessionen, gegen die Höhe der Gerichtskosten ausspricht, in welcher Richtung sich ein von ihm gestellter Antrag bewegt.

In demselben Sinne äußert sich

Abg. Dr. Hartmann (d.-kons.), der sich außerdem gegen die Höhe der Anwaltsgebühren wendet und auf Grund reichhaltiger praktischer Erfahrung nach in ausführlichem Vortrage eine Revision nach beiden Richtungen hin für dringend wünschenswerth erklärt.

Staatssekretär im Reichsjustizamte Dr. v. Schelling erwidert, daß eine Ermäßigung der Gerichtskosten in einem Augenblicke, in welchem eine Erhöhung der Matrikularbeiträge nothwendig erscheine, gewiß nicht thunlich sein würde. Es sei aber nicht wünschenswerth, die Gerichtskosten übermäßig herabzusetzen, vielmehr sei es als eine günstige Folge der höheren Gerichtskosten zu betrachten, daß die Zahl der Prozesse erheblich abgenommen habe. Trotzdem hätten die Klagen über die gegenwärtige Höhe der Gerichtskosten immerhin eine gewisse Berechtigung. Es würde indessen doch nur ein sehr einseitiges Verfahren sein, wenn man allein das Gerichtskostengesetz revidiren wollte. Es könne sich bei einer Ermäßigung der Gerichtskosten nicht allein um das Gericht handeln, sondern um den ganzen Apparat, der in Betracht komme.

Abg. Brüning (nat.-lib.) glaubt das Interesse der Rechtseinheit höher stellen zu sollen, als eine Ermäßigung der Gerichtskosten, während der Abg. Dr. Porsch (Centr.) betont, daß die Höhe der Kosten im Gerichtsverfahren an sich nicht zu hoch sei, daß der Grund des theuren Apparates vielmehr in der Umfänglichkeit des gegenwärtigen Apparates liege.

Abg. Payer (Volksp.) tritt den Ausführungen des Staatssekretärs Dr. v. Schelling entgegen, indem er zunächst erklärt, daß die Rücksicht auf die Finanzlage des Reiches nicht vor einer Ermäßigung der Gerichtskosten zurückschrecken dürfe, denn wenn zu der letzteren nicht die Mittel vorhanden seien, so werde er (Redner) sich doch noch sehr überlegen müssen, ob er dann für die Dampfersubvention werde stimmen können. (Beifall links.) Redner schließt mit einer nochmaligen Betonung des dringenden Bedürfnisses einer Herabsetzung der Gerichtskosten und empfiehlt seinen dahingehenden Antrag, den er keineswegs nur seiner prinzipiellen Bedeutung wegen zu wiederholten Malen eingebracht habe. (Beifall links.)

Nachdem der Staatssekretär im Reichsjustizamte Dr. v. Schelling auf die Thatsache hingewiesen, daß, was Preußen anlange, die Erhöhung der Gerichtskosten nach Einführung der neuen Justizgesetze eine nur sehr unwesentliche gewesen, spricht sich auch der

Abg. Dr. Windthorst (Centr.) für eine Herabsetzung der Gerichtskosten, sowie für die Beseitigung der Gerichtsvollzieher aus.

Nach einigen weiteren Ausführungen des Abg. Klemm (d.-kons.), welcher die Richter gegen einen im Verlauf der Debatte laut gewordenen Vorwurf vertheidigte, als ob dieselben zu langsam arbeiteten, sowie nach einigen Bemerkungen des Abg. Frhrn. v. Fürth (Centr.), die im Zusammenhange auf der Journalistentribüne nicht verständlich werden, bekämpft der Abg. Günther-Sachsen (Reichsp.) energisch den Versuch des Abgeordneten Kayser (Soziald.), für sich und seine Freunde die ausschließliche Vertreterschaft der armen Leute in Anspruch zu nehmen, denn es meine gewiß jeder im Saale Anwesende ebenso gut mit den armen Leuten, wie der Abg. Kayser. (Mehrseitiger Beifall und Widerspruch bei den Sozialdemokraten.)

Darauf wird die Diskussion geschlossen und gelangen verschiedene Positionen ohne weitere Debatte zur Annahme, während einige andere an die Budgetkommission verwiesen werden.

Nachdem im Laufe der weiteren Verhandlung eine Anfrage des Abg. Dr. Meyer-Jena (nat.-lib.) dem Staatssekretär im Reichsjustizamt v. Schelling Gelegenheit gegeben, über den Stand der Arbeiten der Kommission für Ausarbeitung eines deutschen Civilgesetzbuches Auskunft zu geben, für deren Fertigstellung sich ein bestimmter Termin noch nicht in Aussicht nehmen lasse, vertagt das Haus die weitere Berathung des Etats auf Sonnabend 1 Uhr. — Schluß 4½ Uhr.

Deutsches Reich.

Berlin, den 12. Dezember.

— Se. Majestät der Kaiser empfing heute Vormittag den zum Ehrendienst zu Sr. Majestät dem Könige von Sachsen, während dessen Anwesenheit in Berlin befohlenen General der Kavallerie und General-Adjutanten Grafen Wilhelm Brandenburg II., hörte die Vorträge des Hofmarschalls Grafen Perponcher, des Polizeipräsidenten von Madai und des Geheimen Hofraths Bork, und arbeitete darauf mehrere Stunden allein. Gegen 1 Uhr Nachmittags erschienen Ihre Königl. Hoheiten der Großherzog und der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar im Königlichen Palais, um den Kaiserlichen Majestäten einen Besuch abzustatten. Das Diner nahmen die Majestäten heute Nachmittag mit dem Großherzog und dem Erbgroßherzog von Sachsen und dem Erbgroßherzoge und dem Prinzen Ludwig Wilhelm von Baden im Königlichen Schlosse gemeinsam ein.

Frankfurt a. M., 11. Dezember. Der Afrikaforscher Dr. Eduard Rueppel, Mitbegründer der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft, ist gestorben.

Ausland.

Wien, 12. Dezember. Mit Rücksicht auf die bedrängte Lage der Landwirthschaft erließ der ungarische Finanzminister eine Verordnung an die Steuerbehörden mit dem Auftrag, bei der Eintreibung der Steuern die mildeste Praxis walten zu lassen.

Wien, 12. Dezember. Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Dänemark besuchten gestern die Erzherzöge Karl Salvator und Wilhelm, die Erzherzogin Elisabeth, den Prinzen von Coburg und die Prinzessin Reuß und empfingen später deren Gegenbesuche.

Paris, 11. Dezember. Die Deputirtenkammer führte die Berathung des Kultusbudgets zu Ende, auf Antrag der Regierung wurden mehrere kleine Kreditforderungen, welche die Budgetkommission gestrichen hatte, wiederhergestellt. — Der Senat berieth die für Tonking geforderten Kredite. Der Herzog von Broglie sprach sich mißbilligend über die Politik der Regierung aus und machte dieselbe für die Verschlimmerung der Lage verantwortlich. Die Rechte werde nicht für die Kreditforderungen stimmen.

Provinzial-Nachrichten.

Górzno, 12. Dezember. (Bürgermeisterwahl.) Mittwoch, den 12. d. Mts. fand in Górzno die Wahl eines Bürgermeisters statt. Um die vakante Stelle hatten sich 21 Bewerber gemeldet. Die Wahlbetheiligung war eine schwache; nur 10 Stadtverordnete waren erschienen. Unser bisheriger Bürgermeister Herr A. Dobrowolski erhielt 9, ein Bewerber aus Neumark 1 Stimme. Somit ist Herr Dobrowolski wiedergewählt.

÷ **Kulmer-Stadtniederung**, 11. Dezember. (Amtsjubiläum.) Am 8. d. Mts. feierte Herr Lehrer Bieler in Schönsee sein 50jähriges Amtsjubiläum. Schon in aller Frühe sah man Wagen an Wagen sich dem Festlokale nähern. Gegen 11 Uhr bewegte sich der große Zug, bestehend aus den Gemeindemitgliedern, Kindern, Lehrern und allen Freunden in das Bethaus der Mennonitengemeinde. Das Schulhaus war zu klein, darum war diese Stätte gewählt worden. Da Herr Kreisschulinspektor Dewischeit-Kulm durch Krankheit verhindert war, zu erscheinen und der Herr Landrath v. Stumpfeldt erst gegen 3 Uhr Nachmittags erscheinen konnte, so mußte von dem festgesetzten Programm abgesehen werden und es entfaltete sich folgendes: 1. Gemeinschaftlicher Gesang von „Lobe den Herrn", 2. Verlesung des Psalms 103 und Ansprache des Predigers Herrn Schaflenfeldt, 3. 4stimmiger Gesang „Bis hierher hat mich Gott gebracht", 4. Ansprache des Lehrers Hückel, 5. Gesang: „Der Herr ist mein Hirte", 6. Ansprache des Gemeindevorstehers Herrn Bartel, 7. Gesang: „Danket dem Herrn", 8. Ansprache des Mennoniten-Predigers Herrn Stobbe, 9. Gesang: „Der Wanderer, der einen Berg erstiegen", 10. Worte des Dankes durch den Herrn Jubilar, 11. Allgemeines Dankgebet von Herrn Stobbe, 12. Gesang: „Ach bleib mit deiner Gnade", 13. Ueberführung des Jubilars und aller Gäste in das Schulgebäude und Ueberreichung der Geschenke. Die Gemeinde Schönsee schenkte ihm einen Sorgstuhl, Schlafrock, Käppchen und lange Pfeife, Album seiner entlassenen Schüler u. s. w., die Lehrer eine goldene Remontoiruhr. Außerdem erhielt er noch viele andere Geschenke von den Einzelnen. Während des Mahles, wo die Gemeinde Schönsee es an nichts hatte fehlen lassen, würzten unzählige Toaste die gute Laune der Gäste. Erst spät trennten sich alle in fröhlichster Stimmung und lange, lange wird dieses Fest ein hellstrahlender Stern der Vergangenheit sein. Gegen 3 Uhr erschien Herr Landrath v. Stumpfeldt und überreichte ihm im Namen der Königlichen Regierung den Adler des Hohenzollerschen Hausordens.

∽ **Aus dem Kreise Kulm**, 12. Dezember. (Jagdergebniß.) Bei dem am 11. d. Mts. im Wenzlauer Walde abgehaltenen Jagd wurden von acht Schützen 48 Fasanenhähnchen erlegt.

Lokales.

Redaktionelle Beiträge werden unter strengster Diskretion angenommen und auch auf Verlangen honorirt.

Thorn, den 13. Dezember 1884.

— (Der Herr Regierungspräsident) hat, wie die „Gazeta Torunska" mittheilt, an die in der Seelsorge beschäftigten Vikare die Aufforderung gerichtet, sich über den ihnen vom Bischof ertheilten Auftrag auszuweisen. Zu diesem Zwecke wird von ihnen verlangt, daß sie das bischöfliche Schreiben, durch welches sie kommissarisch mit der Seelsorge beauftragt worden sind, an die betreffenden Landräthe einreichen.

— (In der gestrigen Sitzung der Wahlprüfungs-Kommission des Reichstages) wurde die Wahl des Abgeordneten v. Sczaniecki für den Wahlkreis Thorn-Kulm für gültig erklärt, weil derselbe trotz mehrfacher Unregelmäßigkeiten, die seine Stimmenzahl minderten, doch die absolute Majorität behielt.

— (Personalien.) Der Regierungs-Assessor Dr. jur. Krichteldorff ist der Regierung zu Marienwerder zur Beschäftigung überwiesen. — Der bisherige kommissarische Kreis-Schulinspektor Gymnasiallehrer Dr. Gregorovius in Briesen ist definitiv zum Königl. Kreis-Schulinspektor ernannt. — Dem Lehrer Bieber zu Schönsee ist der Adler der Inhaber des Hausordens von Hohenzollern verliehen worden. — Der Lehrer Lange in Stewken bei Thorn, welcher im Mai d. J. sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert hat, tritt mit dem 1. Januar k. J. in den Ruhestand.

— (Weihnachtsgedanken.) Wir treten bereits in den dritten Sonntag des Advents, — nicht ganz 14 Tage sind es mehr, die uns von dem lieblichen Weihnachtsfeste trennen. In den Kreisen der Familien trifft man allmählich die nöthigen Vorbereitungen. Man überschaut im Stillen den Kreis seiner Lieben und überlegt, welches Geschenk für den einzelnen am passendsten ist. Und diese Vorberathungen machen manchem Familienvater nicht geringe Kopfschmerzen. Mit dem häuslichen Finanz-Etat ist es vielleicht ohnehin schlecht bestellt und gegenüber den vielseitigen Ausgaben, die das Weihnachtsfest nothwendig macht, zeigt die Geldkassette eine bedenkliche Leere. In den Palästen, wo der Reichthum seinen dauernden Wohnsitz aufgeschlagen, ist natürlich von dieser Misére keine Spur. Dort kauft man die theuersten Sachen ein, Sachen, die einen Werth von Tausende von Mark repräsentiren, um sie am heiligen Abende mit einer ceremoniellen Verbeugung und einem verbindlichen Lächeln auf den Lippen zu überreichen. Aber darum stehen die Hütten der Armuth in dem Genusse der wahren Weihnachtsfreuden den Palästen nicht nach. Angebinde von vielleicht ganz unbedeutendem Werthe sind es, mit denen sich die Familienglieder und die Freunde bedenken. Aber in dem Auge der Beschenkten haben sie einen sehr hohen Werth, sie sehen in demselben die liebende, beglückende Neigung des Schenkenden und sie weihen dem Angebinde eine fromme Pietät, nie wird es aus ihrer Erinnerung schwinden. Und wer möchte entscheiden, welches Kind glücklicher ist, das, welches im Palaste am Weihnachtstage das kostbare Geschenk als selbstverständliche Aufmerksamkeit annimmt und den Werth desselben mit kritischem Auge prüft, wobei es noch sehr fraglich ist, ob die hochgespanntesten Erwartungen in Erfüllung gegangen sind, — oder das arme Kind, welches am heiligen Abend in die trauliche, von Tannenduft und Lichterglanz erfüllte Stube gerufen wird, wo es Vater und Mutter mit inniger Freude in die Arme schließen und alsdann an den Weihnachtstisch führen, wo neben einem Teller mit Aepfeln, Nüssen und Kuchen eine funkelnagelneue Hose liegt, welche der kleine Hans oder Karl, wie er nun heißt, sich schon lange gewünscht hat? Die sorgsame Hausfrau hat das Praktische mit dem Nützlichen verbunden. Karl's Augen aber leuchten in hoher Freude und gerührt eilt er an die theure Mutterbrust und

---

fragte sie. „Daß Sie bis heute alle Schulden bezahlt haben werden, daß wußte ich längst, und die baaren fünftausend Gulden können Sie selbst behalten, ich brauche sie nicht. Ich gehe nie mehr nach der Stadt, ich bleibe in Genye."

„Sie gehen nicht nach der Residenz, Sie bleiben in Genye?" fragte er athemlos.

„Ja, ja, aber erschrecken Sie nur nicht so! Sie werden ja ordentlich blaß, weil Sie hören, daß ich Sie nicht allein lassen will?"

„Ich, blaß werden, ich, erschrecken, weil Sie nicht fortgehen wollen? O! o! o!"

„Nun, sehen Sie," sagte Frau Somfai, „wenn Sie mir auch kein solches Geschenk gebracht haben, wie ich es möchte, so habe ich Ihrer doch nicht vergessen. Kommen Sie doch näher her zu mir, Herr Köröси."

Er trat an sie heran.

„Noch näher," sagte sie.

Er stand ganz knapp vor ihr, und ehe er sich dessen versah, ehe er einen Gedanken zu fassen vermocht hatte, ehe er wußte, wie ihm geschah, hatte sie ihre runden Arme um seinen Nacken gelegt.

Ihre schwellenden Lippen brannten in einem heißen Kusse auf seinem Munde.

„Gnädige Frau!" flüsterte er auf's tiefste bewegt.

Sie küßte ihn wieder und flüsterte leise: „Ich heiße auch anders als gnädige Frau."

Aber wieder vermochte er nichts Anderes zu stammeln, als: „Gnädige Frau!" und erst als sie ihn wieder küßte, da schien er zur vollen Kenntniß seines Glückes zu gelangen. „Irma!" rief er, „Irma, mein Glück, mein Leben, meine Göttin!"

Sie ließ sich auf dem Stuhle neben ihm nieder, schloß ihre Arme noch fester um seinen Nacken und drückte immer wieder ihre glühenden Lippen auf seinen Mund. „Jetzt wirst Du mich nicht wegschicken, Du Böser," flüsterte sie leise. „Jetzt weiß ich, daß Du mich liebst, und kaum hätte ich es gewußt, wenn mir es Bertha nicht gesagt hätte O, was leide ich um Dich schon seit einem Jahre! Ich liebe Dich glühend, unaussprechlich, und ich wähnte, ich wäre Dir gleichgiltig, denn stets bliebst Du so kalt mir gegenüber."

Er vermochte nicht zu sprechen. Die Thränen, Thränen der Glückseligkeit erstickten seine Stimme. „Wie ich Dich geliebt habe, wie ich Dich geliebt habe!" sagte er nach einer Weile „Mein einziges Glück, meine ganze Hoffnung sah ich nur in Dir, doch nie und nimmer hätte ich es Dir zu gestehen gewagt, denn ich dachte, das Leben in der Stadt gehe Dir über Alles, Du sehnest Dich dahin und würdest die Liebe des armen Verwalters belächeln."

„Ich mich nach der Hauptstadt sehnen?" sagte sie. „Ich habe nur einen einzigen Wunsch, und der ist, Dein Weib zu werden, in Liebe und Zufriedenheit meine Tage mit Dir in Genye zu verleben. Ich liebe Dich mehr, als ich es sagen kann, und meine Liebe zu Dir wird ewig währen."

Er erwiderte nichts, aber er preßte sie glühend an sich, er bedeckte ihren Mund, ihre Augen, ihr glänzendes Haar mit seligen Küssen und schien sich vor Glück nicht fassen zu können.

Sie waren so tief in ihre Liebe versunken, sie flüsterten so glückselig mit einander, sie herzten und küßten sich so viel, daß sie es nicht einmal wahrgenommen hatten, daß das Stubenmädchen den Kopf ins Zimmer gesteckt, gleich darauf aber wieder schnell zurückgezogen hatte. „Nein", sagte Bertha zu sich dann in der Küche, „eine solche falsche Frau, wie die meine, existirt nicht mehr! Vor einer halben Stunde war sie noch lauter Zorn, weil ich ihr sagte, daß der Herr Verwalter in sie verliebt sei, und jetzt küßt sie ihn halb todt und will vor Freude und Glückseligkeit schier vergehen. Was wir Frauen doch alle falsch sind!!"

von da zum Vater. Ja, die Liebe ist es, welche dem Weihnachtsfeste, dem Feste der Familie die rechte Weihe geben soll! Wohl dem Kinde, welchem am Weihnachtsabende von liebender Elternhand der Festtisch und wenn auch noch so einfach gedeckt ist. Aber zu beklagen sind diejenigen Hütten, wo am Feste des Friedens und der Liebe ein paar arme Kindlein am Krankenbette ihrer Eltern traurig sitzen oder verlassene Waisen mit verwundetem Herzen ihre Hände zum Gebete falten, um deren Segen als einziges Weihnachtsgeschenk zu erflehen, die Gott von ihrer irdischen Drangsal erlöst hat.

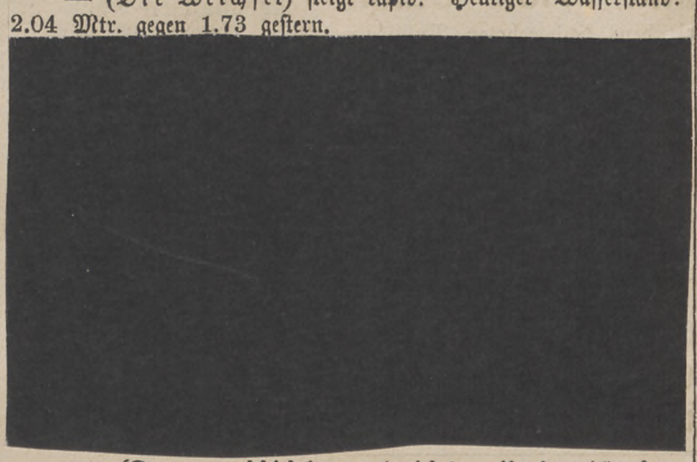
— (Die Weihnachtsferien) beginnen am Sonnabend, den 20. ds. Am Montag, den 5. Januar, wird der Unterricht wieder aufgenommen.

— (Für den Bazar zum Besten des Diakonissenkrankenhauses), bezüglich dessen wir auf das Inserat verweisen, sind den Damen des Vorstandes zahlreiche geschmackvolle Geschenke zugegangen, und darunter vielfach Sachen, welche zum täglichen Gebrauche geeignet sind. Beim Besuche des Bazars dürfte Mancher dort einen zur Erfüllung eines Weihnachtswunsches passenden Gegenstand antreffen. — Konzertmusik, Verloosungen, für die heranwachsende Jugend Spiele, z. B. das beliebte Greifen aus dem Glückskorbe u. A. werden für die Unterhaltung sorgen, kalte Küche, Erfrischungen und Getränke zur Stärkung des inwendigen Menschen vorhanden sein. Der Besuch des Bazars kann deshalb nur empfohlen werden.

— (Stadttheater.) Der gestrigen Aufführung der Oper „Norma" von Bellini ist ein eminenter Erfolg nachzurühmen. Die klassische Musik des berühmten italienischen Meisters wurde uns in einer Auffassung gegeben, die sich durch plastische Schönheit, durch filigranartige Ausarbeitung und poetische Ausdrucksfähigkeit auszeichnete. Wir müssen gestehen, daß wir eine im Allgemeinen so vollkommene Aufführung nicht erwartet hatten. Der Verdienst, uns die schöne italienische Musik in reinstem Genusse geboten zu haben, gebührt in erster Linie und wohl fast ausschließlich Frl. Waibel in der Rolle der Norma. Frl. Waibel erschien uns wie unter einer Inspiration stehend. Ihre Stimme hatte sich bedeutend konvertirt. Zwar haben wir, der wir der Dame als Rezensent zum ersten Male gegenüberstehen und nicht Zeuge ihrer Leistungen in den früheren Saisons waren, stets den Wohllaut und das Ausdrucksvermögen ihrer Stimme anerkannt; aber den Schmelz, die Modulationsfähigkeit und die wirkungsvolle Kraftentwicklung ihres Gesanges haben wir erst gestern bei Frl. Waibel als Norma bewundern können. Die Norma, welche uns Frl. Waibel bot, war eine poesievolle Gestalt, voll kräftigen, dramatischen Lebens, sowohl gesanglich, wie mimisch auf gleich hoher Stufe stehend. Die fast tadellose Durchführung der Rolle ist umsomehr hervorzuheben, als sie bedeutende Schwierigkeiten bietet, in der Koloratur, wie in der Höhenlage der Töne. Eine der schönsten, eindrucksvollsten Stellen war die Arie im 3. Akte. Sowohl die Verve, wie der Klangreiz der Stimme des Frl. Waibel kamen hier in vorzüglichster Weise zur Geltung. Der reiche Beifall, den das Publikum der Sängerin spendete, war ein wohlverdienter. Gegenüber der vollendeten Leistung des Frl. Waibel nahm sich die des Frl. Amann als Adalgisa etwas nüchtern aus. Wir verkennen nicht, daß die Dame bestrebt war, ihre Rolle zu einer möglichst wirkungsvollen zu gestalten. Daß dies nicht in dem Maaße, wie bei Frl. Waibel geschah, liegt in der bedeutend schwächeren Veranlagung der Stimmmittel, über die Frl. Amann verfügt. Es fehlt ihrer Stimme die Kraft, die Diktion und die Beherrschung der höheren Tonlagen. Dies trat hervorstechend in dem Duett mit Frl. Waibel im 3. Akte zu Tage. Herr Polard in der Rolle des Sever gefiel uns so ziemlich. Es fehlte seiner Stimme aber noch die weiche Dehnbarkeit, welche sie besitzen muß, um sympathisch zu berühren. Wir wollen darum indeß mit unserer Anerkennung über seine Darstellung, die eine wesentlich bessere, wie früher war, nicht zurückhalten. Als Orovist brachte Herr Rettschlag seine Rolle in mäßiger Abrundung zum Ausdruck. Seine Baßstimme bewegte sich in den tieferen Tonlagen mit genügender Sicherheit. Herr Schulze-Pauly als Flavius machte durch seine steife Haltung keinen guten Eindruck. Frau Gille trat in der Partie der Clotilde auf. Ihre Rolle war nicht umfangreich genug, um ein Urtheil zu gestatten, doch verrieth sie Neigung zu zu schnellen Tempi, welche sie sich abgewöhnen muß. Die Chöre entbehrten nicht der Wirkung. Dieselbe wurde aber, namentlich im ersten Akte, durch die zu starke Musikbegleitung, etwas beeinflußt. — Das Haus war ziemlich besucht. — Am Sonntag gelangt zur Aufführung: „Der Barbier von Sevilla", komische Oper in 3 Akten von Rossini. Die Aufführung dürfte noch insofern an Interesse gewinnen, als das Lied „Das gestörte Glück" von Dr. Friedrich Gründel, unserem als Komponisten nicht ohne Geschick thätigen Mitbürger, eingelegt wird. Die Hauptrollen werden gespielt von Frl. Amann, den Herren Wild, Jacoby und Polard.

— (Der Kurierzug von Thorn) ist vorgestern früh erheblich verspätet in Berlin eingetroffen, weil durch das Schadhaftwerden einer Lokomotive unterwegs ein längerer Aufenthalt entstanden war.

— (Die Weichsel) steigt rapid. Heutiger Wasserstand: 2.04 Mtr. gegen 1.73 gestern.



— (Der russisch-polnische Ueberläufer Franz Spadzinski) kam mit einem Gefährten aus Inowrazlaw nach hier und übernachtete in der Jakobsvorstadt. Während des Schlafes beraubte er seinen Genossen seiner Baarschaft von 28.10 Mk. und flüchtete. Er ist gestern ergriffen und verhaftet worden.

— (Wegen mehrfachen Diebstahls) wurde der Schmiedegeselle August Lipke verhaftet. Derselbe stand in den Monaten Oktober und November bei dem Schmiedemeister Heymann auf der Mocker in Arbeit und war verdächtigt, diesem Handwerkzeug entwendet zu haben. Auf erstattete Anzeige bei der Polizeibehörde wurde eine Haussuchung bei dem p. Lipke vorgenommen, wobei eine Anzahl dem Schmiedemeister Heymann gehöriger Handwerksgeräthe im Werthe von 40 Mk. vorgefunden und beschlagnahmt wurden. Außerdem fand man Handwerksgeräth in Höhe des gleichen Werthes vor, welches Lipke der Frau Drewitz gestohlen hat, bei welcher er bisjetzt in Arbeit stand.

— (Polizeibericht.) 6 Personen wurden arretirt.

Briefkasten.

J. L. B., Dt. Eylau. Sie haben die Wette gewonnen, da die Pflasterung der Hundegasse in diesem Jahre nicht verbessert worden ist. Wann dies geschehen wird, entzieht sich unserer Beurtheilung.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Telegraphischer Börsen-Bericht.

Berlin, den 13. Dezember.

	12 12./84.	12. 13./84.
Fonds: festlich.		
Russ. Banknoten	212	211—95
Warschau 8 Tage	211—75	211—50
Russ. 5 % Anleihe von 1877	98—90	—
Poln. Pfandbriefe 5 %	63—50	63—50
Poln. Liquidationspfandbriefe	57—70	57—80
Westpreuß. Pfandbriefe 4 %	101—90	101—80
Posener Pfandbriefe 4 %	101—20	101—10
Oesterreichische Banknoten	166—15	165—95
Weizen gelber: Dezember	152—50	152—50
April-Mai	161	160
von Newyork loko	81	80
Roggen: loko	139	138
Dezember	138—70	138—50
April-Mai	139—25	138—75
Mai-Juni	139—25	138—75
Rüböl: Dezember	51	50—80
April-Mai	52	51—80
Spiritus: loko	43—20	43—10
Dezember-Januar	43—30	43
April-Mai	44—60	44—50
Juli-August	46—90	46—30

Börsenberichte.

Danzig, 12. Dezember.

Weizen etwas gefragter, verkauft wurden 350 Tonnen.
Loko ist bezahlt für fein glasig und weiß 120/21 pfd. 136 bis 142 M., hochbunt 125 pfd. 147 M., 129/30 pfd. 153 M., hochbunt glasig 125/7 pfd 145 bis 148 M., hellbunt 126/7 pfd. 137—146 M., bunt 120/26 pfd. 133—147 M., roth 113 pfd. 123 M., roth besetzt 122/3 pfd. 125—127 M., hell 120 pfd. 135 M.
Regulirungspreis 126 pfd. lieferbar 137 Mark.
Auf Lieferung 126 pfd. April-Mai 142 M. Bf., 141/50 M. Gd., Mai-Juni 144 M. Bf, 143/50 M. Gd., Juni-Juli 146/50 M. Bf., 146 M. Gd.
Roggen etwas matter, loko für grobkörnig per 120 pfd. inländ. 124 bis 126 M., Transit 115—116 M., feinkörnig per 120 pfd. russischer Transit 115 M., verkauft sind 100 Tonnen.
Regulirungspreis 120 pfd. lieferbar inländ. 125 M., unterpoln. 117 M., Transit 116 M.

— (Erdmannsdorfer Spinnerei 5 pCt. Obligationen.) Die nächste Ziehung dieser Obligationen findet am 2. Januar 1885 statt. Gegen den Koursverlust von ca. 2 pCt. bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Carl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 11 Pf. pro 100 Mark.

Bekanntmachung.

Zur Verpachtung der Chaussee-Geld-Erhebung auf den der Stadt Thorn gehörigen vier Chausseestrecken nämlich der sogenannten
Bromberger, Lissomitzer, Culmer und Leibitscher } Chaussee
auf das nächste Etatsjahr 1. April 1885/86 haben wir einen Lizitationstermin auf
Dienstag den 13. Januar 1885,
Vormittags 10 Uhr
im Stadtverordneten-Sitzungssaale — 2 Treppen hoch im Rathhause — anberaumt, zu welchem Pachtbewerber hierdurch eingeladen werden.

Die Bedingungen, von welchen gegen Erstattung der Kopialien Abschriften ertheilt werden, liegen in unserem Bureau I zur Einsicht aus. Jede Chaussee wird besonders ausgeboten.

Die Bietungs-Kaution beträgt für jede der vier Chausseen 600 Mark.

Thorn, den 3. Dezember 1884.

Der Magistrat.

Polizeil. Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur Kenntniß der hiesigen Gewerbetreibenden, daß auch in diesem Jahre auf dem hiesigen Altstädtischen Marktplatze in der Zeit vom Donnerstag den 18. bis einschließlich Mittwoch den 24. Dezbr. ein

Weihnachtsmarkt

unter Benutzung vollständiger Buden, deren Aufstellung im Laufe des 16. Dezember bei unserem Polizeikommissarius anzumelden, gestattet ist.

Die Vertheilung der Marktstände wird am 17. Dezember, Vormittags 9 Uhr erfolgen.

Am 24. Dezember 1884 muß der Marktplatz von allen Buden, Tischen und dergl. bis 6 Uhr Abends vollständig geräumt sein.

Auswärtigen Gewerbetreibenden ist der Besuch dieses Marktes zum Zwecke des Verkaufs nicht gestattet.

Thorn, den 9. Dezember 1884.

Die Polizei-Verwaltung.

Magdeburger Sauerkohl,
„ saure Gurken,
gesch. Viktoria-Erbsen,
„ Birnen,
„ Aepfel,
w. Bohnen,
türk. Pflaumenmus
billigst bei **Heinrich Netz.**

Kurze und lange
Tabakspfeifen
empfiehlt in großer Auswahl zu billigen Preisen
C. Tausch, Drechslermeister,
Neust. Markt 255, neben Posthalter Hrn. **Granke.**

Großer
Weihnachts-Ausverkauf!
Damen-, Kinder- und Tragmäntel
werden zu jedem nur annehmbaren Preise ausverkauft. **M. Wernick,**
Culmerstraße 342, I. Etage.

Geschäfts-Anzeige.
Mein
Wurst- und Fleischwaaren-Geschäft
habe ich jetzt in den auf das Sauberste und Geschmackvollste eingerichteten Laden meines neu erbauten Hauses verlegt.
J. Frohwerk, Thorn.
Neustadt, Elisabethstr. 88.

Prima Harzer
Kanarienvögel
mit schönen Hohl- und Klingelrollen, Pfeifen und Flöten, zu mäßigen Preisen bei **C. Hempel,** Jakobsstraße.

Soeben ist bei **C. Dombrowski** in **Thorn** erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

R. Nadrowski Ein Blick in Roms Vorzeit

(Kulturhistorische Skizze). Preis 25 Pfennig.

Die 20 Seiten starke kleine Broschüre versucht an der Hand bisher nicht berücksichtigter Thatsachen das Leben in Latium (800 vor Christi Geburt) und in Rom (500 a. C.) dem Leser klar zu veranschaulichen und dürfte daher jedem Gebildeten, der über die Kultur jener Zeit Aufklärung erhalten und die jetzt gangbaren Ansichten der Geschichtsforscher widerlegt sehen will, angelegentlichst zu empfehlen sein. Außerdem sind in dem Büchlein eine große Anzahl deutscher Personennamen erklärt und behandelt worden, so daß auch hierüber der Leser in dem Schriftchen manches Neue und Interessante finden wird.

Als praktische Weihnachtsgeschenke

empfehlen in reichhaltigster Auswahl:

Haus- und Küchengeräthe, bspw. elegante, broncirte und vernickelte **Ofenvorsetzer, Schirmständer, Kohlenbehälter, Ofengeräthe, Brodschneide- und Fleischhackmaschinen, Familienwaagen, Berliner Glanzplätten und Kohlenplätten, Petroleumkocher,** neuest. Systems, **Wringmaschinen, Tischmesser und Gabeln,** neusilb. **Löffel, Taschen- und Federmesser,** blau, weiß- und dekorirte emaillirte eisenblechene **Kochgeschirre, Caffee- und Theeservice, Waschtoiletten etc. etc.**

Ferner: Laubsäge- und Werkzeugkasten mit Zubehör 2c. 2c. **Revolver, Teschings, Luftpistolen, Jagdgewehre, Jagdutensilien,** neustb. **Schlittengeläute.**

Eiserne und stählerne Schlittschuhe in den neuesten Konstruktionen zu den billigsten Preisen.

Thorn. **C. B. Dietrich & Sohn.**

Meinen mit allem Comfort eingerichteten
Rasir- und Frisir-Salon
erlaube ich mir dem hochgeehrten Publikum höflichst zu em[...]
Gleichzei[...]
haltiges Pa[...]
merksam.
Franz [...]

21[...]
werden g[...]
oder ande[...]
heit gesu[...]
Näh. i[...]

Kirchliches.

Es ist den Bewohnern unserer Stadt noch viel zu wenig bekannt, daß hier am Orte eine Bibelgesellschaft besteht, die im Stande ist, vollständige Bibeln in verschiedenen Größen zu sehr billigen Preisen abzulassen. Das Depot der Bibeln befindet sich bei dem Unterzeichneten und macht derselbe die Gemeinde aufmerksam auf die Sonntag den 14. d. M. Abends 5 Uhr in der neustädtischen Kirche stattfindende Jahresfeier unserer Bibelgesellschaft.

Klebs, Pfarrer.

Vom 21. Dezember d. J. ab werden die Züge 514, 515, 516 und 517 der Strecke **Graudenz-Marienburg** auf dem zwischen **Graudenz** und **Garnsee** belegenen Haltepunkte **Roggenhausen** behufs Vermittelung des Personenverkehrs bei Bedarf anhalten und werden Tour-, Retour-, Militär- und Hundebillets für den Verkehr zwischen **Roggenhausen** einerseits [...] **Sedlinen, Marienwerder, Rehhof, Stuhm** und **Marienburg** [...]langen.

[...] Züge aus **Roggenhausen** sind
[...] **Richtung nach Graudenz:**
Zug 514 um 9.30 Uhr Vorm.,
„ 516 „ 3.58 „ Nachm.
[...]ichtung nach **Marienwerder:**
Zug 515 um 5.13 Uhr Nachm.,
„ 517 „ 9.43 „ „
[...]Billetpreise erfolgt auf Grund nachstehender Entfernungen:
[...]genhausen-Graudenz . . . 13,0 km
„ Garnsee . . . 6,9 „
„ Sedlinen . . . 17,0 „
„ Marienwerder . . 25,3 „
„ Rehhof . . . . 39,0 „
„ Stuhm . . . . 50,0 „
„ Marienburg . . 64,0 „

Etwaige Gepäckstücke werden von Roggenhausen unexpedirt mitgenommen und wird die Fracht für dieselben auf den Bestimmungsstationen erhoben.

Bromberg, den 7. Dezember 1884.

Königl. Eisenbahn-Direktion.

Eine Fuchsstute,
hochtragend, 4″ groß, 5jährig. Einen starken **Wallach,** Rappe, 4″ groß, 5jährig, beide Ostpreußen, verkaufe preiswerth.
S. Krüger.

1 fl. Wohnung zu verm. Tuchmacherstr. 183.

Eine
reichhaltige Auswahl
der
schönsten Ketten
in **Gold, Doublé, Talmi** empfiehlt zu billigsten Preisen
Reinhold Lange,
Thorn Uhrmacher, Thorn
Schuhmacherstraße Nro. 419.

Zum Weihnachtsfeste
empfiehlt
Wiederverkäufern
echt Königsberger Randmarzipan, Thee- und Baum-Confecte
mit **höchstem Rabatt.**
Ferner empfehle meine anerkannt guten und leichten
Schaum-Confecte.
Leonhard Brien,
Conditorei.
Bonbon-, Chocoladen-, Confituren- und Marzipan-Fabrik.
Neustädt. Markt Nr. 213. **Thorn.** Neustädt. Markt Nr. 213.

Bilder-Einrahmungen,
Photographierahmen
mit schwarz gemalten Gläsern,
photographische Glasbilder und gerahmte Stahlstiche
in der
Kunst- und Bauglaserei
von
Emil Hell, Seglerstraße 138.

Breitestraße Nr. 53. **Otto Thomas,** Breitestraße Nr. 53.
Uhrmacher,
empfiehlt zum **Weihnachtsfeste** sein gut sortirtes Lager aller Gattungen
Uhren und Goldwaaren
unter Garantie zu soliden Preisen; als auch
Optische Sachen und Spieldosen.

Schützenhaus.
Sonntag 14. Dezember:
Familien-Kränzchen.
Anfang 7 Uhr Abends.

Wiener Café (Mocker.)
Sonntag 14. Dezember 1884:
Großes Streich-Concert
ausgeführt von der Kapelle 8. Pomm. Inftr.-Regts. Nr. 61.
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pfennig.
F. Friedemann, Kapellmeister.

Stadt-Theater in Thorn.
Sonntag den 14. Dezember 1884.
I. Abonnement Nr. 10.
Der Barbier von Sevilla.
Komische Oper in 3 Akten von Rossini.
Gesangs-Einlagen im 3. Akte:
a) **Das gestörte Glück.**
Lied von **Dr. Friedr. Gründel.**
b) **Echo-Lied** von Taubert, gesungen von Fräulein Amann.
Frühlingslied von Feska, gesungen von Herrn Polard.
R. Schoeneck.

Die bisher von Herrn Lieutenant **Lauff** bewohnte 1. Et. i. m. H. Coppernikusstraße 171, bestehend aus 5 Z. nebst Zub. u. Burschengel. v. 1. April k. J. z. v. **W. Zielke.**

Täglicher Kalender.

1884.	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
Dezember	—	15	16	17	18	19	20
	21	22	23	24	25	26	27
	28	29	30	31	—	—	—
1885.	—	—	—	—	—	—	—
Januar	—	—	—	—	1	2	3
	4	5	6	7	8	9	10
	11	12	13	14	15	16	17
	18	19	20	21	22	23	24
	25	26	27	28	29	30	31
Februar	1	2	3	4	5	6	7

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

Hierzu eine Beilage und illustrirtes Unterhaltungsblatt.

Beilage zu Nr. 294 der „Thorner Presse".

Sonntag den 14. Dezember 1884.

Ein Fliegenstich.

Humoreske aus dem Gaunerleben.

(Nachdruck verboten.)

Die Londoner Gaunerzunft, namentlich aber die edle Zunft der Taschendiebe, zählt in ihren Reihen so manche „genial angelegte Natur," die aber ihr Talent leider nur dazu benutzt, im wahren Sinne des Wortes aus anderer Leute Taschen zu leben. Immerhin gehört aber zur Ausübung dieser Kunst eine genaue Berechnung aller Umstände, vollständige Kaltblütigkeit — um das etwas „hart" klingende Wort „Unverschämtheit" nicht anzuwenden — und — last but not least — eine sichere Hand, — und diese Eigenschaften haben den Taschendieben der Metropole an der Themse einen gewissen Ruf verschafft.

Auch Mr. Smith, ein reicher Handelsherr der „City," sollte jüngst einen für ihn allerdings etwas unangenehmen Beweis von der Virtuosität erhalten, mit welcher diese Herren ihr Handwerk auszuüben wissen. Also Mr. Smith begab sich eines Morgens von seiner Wohnung, Old-Street, zu seinem Bankier, Cannon-Street, um sich die Kleinigkeit von 100 Pfund zu holen. Auf dem Heimweg hielt Mr. Smith beständig die Hand in der Tasche, in welcher er das Geld trug, und doch war dasselbe verschwunden, als er zu Hause anlangte. Nun konnte der sehr ehrenwerthe Handelsherr den Verlust dieser kleinen Summe allerdings verschmerzen, aber unangenehm war ihm die Sache doch und namentlich war ihm die Art und Weise, auf welche das Geld verschwunden, völlig räthselhaft. Nach einigem Besinnem ließ er einen ihm bekannten Detektive zu sich bitten und theilte ihm die Affaire, sowie den Weg, welchen er genommen, mit.

„O, da ist kein Zweifel," erwiderte Mr. Tumble, der Detektive, ohne Zögern, „das Geld hat entweder die „rothe Tonne" oder der „Seidenspinner."

„Wer — was?" unterbrach ihm Mr. Smith mit höchst erstaunter Miene.

„Ach, ich vergaß," unterbrach ihn der Beamte lächelnd, „also: „die rothe Tonne" und der „Seidenspinner" gehören mit zu den geriebensten unserer Taschendiebe, von denen jeder sein besonderes Revier hat. Die „rothe Tonne" nun hat etwa die Gegend von City Road bis Smithfield und der „Seidenspinner" herrscht von da bis etwa Thomas-Street. Wenn Sie es wünschen, so hoffe ich, es noch bis heute Nachmittag herauszubekommen, wer von Beiden Ihr Geld gestohlen hat."

„Ich wäre Ihnen in der That sehr verbunden, Mr. Tumble," erwiderte Mr. Smith eifrig, „und bitte, theilen Sie dem betreffenden Gentleman noch mit, daß es mir natürlich nicht einfällt, mein Geld wiederhaben zu wollen oder ihn dem Gesetze zu überliefern, sondern ich möchte ihn nur um persönliche Auskunft bitten, auf welche geschickte Art er die 100 Pfund in seinen Besitz gebracht hat."

Nachdem Mr. Tumble versprochen, sein Möglichstes zu thun, entfernte er sich und schon am Nachmittag erhielt Mr. Smith ein Billet von dem Beamten, daß Mr. Grape, der „Seidenspinner," der jetzige Besitzer der 100 Pfund sei und sich am nächsten Tage um 12 Uhr die Ehre geben würde, Mr. Smith zu besuchen. Pünktlich um die angegebene Stunde erschien am nächsten Tage der „Seidenspinner" bei Mr. Smith, welcher mit Verwunderung in dem berüchtigsten Taschendiebe ein kleines, unscheinbares Männchen mit harmloser Miene und untadelhafter Kleidung erblickte, welches nach einer gewandten Verbeugung ohne Weiteres begann:

„Die Sache ist ziemlich einfach, Mr. Smith; ich sah Sie gestern zufällig Cannon-Street hingehen, und da Sie Geld holen wollten, so behielt ich Sie fortan im Auge —"

„Woher wußten Sie, daß ich Geld holen wollte?" unterbrach Mr. Smith seinen Besuch mit unverkennbarem Erstaunen.

„Nun," erklärte der ehrenwerthe Gentlemann, „aus Ihrer äußeren Brusttasche lugte ein großer Zipfel von jenem gelbgestreiften Säckchen, mit denen man gewöhnlich Gelder von der Bank zu holen pflegt, und da wußte ich genug."

„O, was war ich für ein Esel!" rief Mr. Smith aus.

Mr. Grape lächelte mit einer Miene, in welcher deutlich zu lesen stand: „Ich bin entfernt, das Gegentheil zu behaupten," doch sprach er diesen Gedanken nicht aus, sondern fuhr in seiner Erklärung ruhig fort:

„Ich sah Sie in ein Bankgeschäft in Cannon-Street treten und wartete, bis Sie wieder herauskamen, und nun richtete ich mein Augenmerk auf Ihre linke Rocktasche, in welcher Sie das Geld trugen."

„Woher wußten Sie denn nun wieder, daß ich das Geld in der linken Rocktasche hatte; es konnte sich doch eben so gut in der rechten oder in der Brusttasche befinden?"

„Sie selbst ließen mir hierüber keinen Zweifel," sagte Mr. Grape, „denn Sie hatteu beständig Ihre Hand in der linken Tasche."

„Ah — allerdings, sehr einfach," meinte Mr. Smith, „aber weshalb schnitten Sie nicht die Tasche ab?"

„Sie würden dann wahrscheinlich das Gewicht des Geldes sofort vermißt haben, und so beschloß ich zu warten, bis Sie die Hand aus der Tasche nehmen würden."

„Ich weiß aber doch ganz genau," rief Mr. Smith in bestimmten Tone, „daß ich die Hand keinen Augenblick aus der Rocktasche genommen habe und —',

„Doch, doch," unterbrach ihn sein Besuch mit eben solcher Bestimmtheit.

„Nun, da will ich mich doch gleich hängen lassen, wenn das wahr ist!"

„Sagen Sie so etwas nicht, Sir," sagte Mr. Grape in höchst ernsthaftem Tone, „doch, um zu Ende zu kommen, — es dauerte mir selbst etwas lange, und da Sie schon in der Nähe von Smithfield waren, so mußte ich fürchten, daß Sie der „rothen Tonne" in die Hande laufen würden; ich beschloß daher, den letzten Versuch zu machen und die Fliege anzuwenden."

„Die Fliege?" wiederholte Mr. Smith im höchsten Erstaunen, „was verstehen Sie darunter?"

„Well, Sir," erklärte Mr. Grape mit feinem Lächeln, Sie blieben einmal vor einem Bilderladen stehen, nicht weit von der Post, wenn Sie die Güte haben wollten, sich zu erinnern . . . . ."

„Richtig, richtig," nickte der Handelsherr, „nun?"

„Nun, Mr. Smith, fühlten Sie da nicht einen Stich auf der linken Wange, wie von einem Insekt?"

„Ah, ah — ich begreife —"

„Ja, Sir, Sie zogen die Hand aus der Tasche, um die gestochene Stelle einen Augenblick zu reiben, diesen günstigen Moment benutzte ich und — die hundert Pfund waren mein."

„Ich muß leider gestehen, Mr. Grape, daß Sie da eine wirkliche Virtuosität entwickelt haben . . . . . schade nur, schade . . . . ."

„Ja, Mr. Smith," meinte Mr. Grape mit vergnügtem Grinsen, „es war ein recht netter Streich, das muß ich selber sagen."

Als Gentleman hielt natürlich Mr. Smith sein Versprechen, keinerlei Schritte gegen Mr. Grape zu unternehmen, aber er warnte alle seine Bekannten, ja nicht die Hand aus der Tasche zu nehmen, sobald ein kleiner, harmlos aussehender und elegant gekleideter Manu in der Nähe sei. Wir fürchten aber trotzdem, daß die Fliege Mr. Grape noch zu manchem Sovereign wird verholfen haben.

Christabend.

Von Clara Engels.

(Nachdruck verboten.)

Wie mühsam mußte sie ihr Brod verdienen, die arme, alte Näherin! Die schwach gewordenen Augen durch eine blaue Brille geschützt, saß sie Tag aus Tag ein am Fenster und besserte unermüdlich Wäsche oder setzte schadhafte Garderobenstücke wieder in Stand. Aus ihrer fleißigen, immer noch kunstgeübten Hand ging Alles wieder „wie neu" hervor und manches Stück, das lebensmüde den Kampf um's Dasein schon hatte aufgeben wollen, errang unter Frau Christinens eindringlichen Stichen von Neuem Wiederstandsfähigkeit gegen die Stürme des Lebens.

Gar matt und traurig blickten die Augen der guten, alten Frau aus dem stillernsten, bleichen Gesicht hervor. Nur das Allernothwendigste, was die Näherei betraf, sprach der blasse Mund; dabei blieben die Augen aber stets gesenkt, denn die fleißigen Finger durften keinen Augenblick ruhen. Wenn trotzdem die Arbeit nur langsam gefördert wurde, so lag darin ein natürlicher Tribut, den die Jahre neben manchem andern gefordert hatten — die Raschheit der Jugend war dahin. Das gab nun mitunter Anlaß zur Unzufriedenheit; welch' ein Kummer für Christinen!

Sie arbeiten doch gar zu langsam, Christine — hatte Frau von Bergfeld gestern mißbilligend geäußert, als ein Theil der vor ihr aufgestapelten Arbeit am Abend unfertig bei Seite gelegt werden mußte. Nicht einmal die Spitzen an dieser Schürze haben Sie angenäht, die ich Evchen morgen auf den Weihnachtstisch legen wollte; nun muß das wieder bis nach dem Feste bleiben. Wie unangenehm!

Da war Christinens Gesicht noch trauriger geworden, ein Seufzer hatte den Weg über die blasse Lippe gefunden. Ich werde die Schürze mit nach Haus nehmen, gnädige Frau, und sie morgen Abend vor der Bescheerung fertig herbringen.

Da saß sie nun im kleinen Stübchen und hatte den letzten Stich gethan. Sauber wickelte sie die Schürze in Papier und ging mit dem Päckchen hinüber in das Bergfeld'sche Haus.

Hier herrschte freudige Aufregung. Die Kinder saßen im Hinterzimmer im Halbdunkel, um das nun bald entbrennende Lichtmeer um so glanzreicher auf sich wirken zu lassen. Evchen, die Aelteste, ein gutes, liebes, sechzehnjähriges Mädchen, hielt die jüngern Geschwister in Zucht und Ordnung. Das kleine Völkchen war just in der richtigen Stimmung, um mit lautem Hurrahrufen die allerschönsten Purzelböcke über Tische und Stühle zu schießen.

Vivat Puff! schrie aus Leibeskräften der kleine drollige Kurt und blies die Backen auf, daß er kirschroth wurde. Damit sprang er aus einer Ecke des großblumigen Sopha's, in der er bisher zusammengekauert gesessen hatte, auf den Tisch und rief mit wahrer Stentorstimme: Kinder, ich bin ein gelehrter Mann, ich will jetzt 'mal eine Rede halten; paßt 'mal auf, hört 'mal zu. Also: Meine Herren —

Ach, Du kleiner, dummer Junge, kannst noch nicht einmal richtig das p aussprechen — schrien Emma und Viktor dazwischen.

Hoho, eine Rede will ich halten! schrie Kurt erbost und lauter als vorher. Meine Herren, der Weihnachtsmann — —

Aber weiter kam er nicht. Evchen hatte den kleinen Schreier schon um den Leib genommen und von der improvisirten Rednertribüne in seinen Sophawinkel zurücktransportirt, wo sie ihn sanft niedergleiten ließ. Hier bleibst Du ganz still sitzen, mein Möpschen, und rührst Dich nicht, sonst sag ich's Mama'n und Du bekommst nachher keine Mohnpielen.

Diese keineswegs angenehme Perspektive stimmte den gelehrten, kleinen Herrn denn doch etwas nachdenklich. Mohnpielen war sein Liebstes. So beschränkte er die Aeußerungen seines Uebermuths fortan auf das bewußte Backenaufblasen, dem er mit seltener Virtuosität noch besondern Reiz zu verleihen wußte dadurch, daß er jedesmal mit beiden Fäusten kräftig darauf losschlug, womit ein prustendes, ihn ungemein ergötzendes Geräusch zuwege gebracht wurde. —

Nachdem Christine das Päckchen einem Diener übergeben, hatte sie einen Augenblick in die Kinderstube hineingelauscht. Als die Kinder ihr so lustig und vergnügt entgegensprangen und Kurt voll Eifer rief: Heut ist Christabend, Christine, weißt Du's schon? da hatte sie die welke Hand auf's Herz gelegt und das liebe, schöne Wort ganz leise nachgesprochen: Christabend!

Warum nur klopfte das alte Herz mit einem Male so voll Unruh?

Da saß sie nun wieder in ihrem Stübchen im alten Lehnstuhl am Fenster, faltete die Hände ineinander und starrte hinab auf die Straße.

Nach Einbruch der Dunkelheit hatten die Bescheerungen begonnen. Ueberall flammte Lichterglanz, überall gab's frohe, glückliche Gesichter.

Für die arme Alte gab's keine Weihnachtsfreude. Sie hatte auf der weiten Welt ja Niemand, dem sie eine Freude hätte machen können, oder der ihr eine bereiten mochte.

Niemand! — — —

Ach, in früherer Zeit, als der Gatte noch lebte und ihr Sohn daheim war, da gab's auch für Christine ein fröhliches Weihnachten. Da brannte auch bei ihr ein Christbaum, dessen Zweige gar hübsche Geschenke beschatteten, viel zu viel für Christinens bescheidene Wünsche. Da tanzte klein Gottfried um den Tisch und seine großen, blauen Augen strahlten vor Lust und Freude über die vielen, prächtigen Sachen, die Ruprecht gebracht. Nicht müde wurde er, sein Gewehr zu schultern, zu trommeln, zu marschieren, die Soldaten aufzubauen, Bilderbücher zu mustern, bis endlich man ihn doch in's Bettchen beförderte, wohin der größte Theil der Geschenke mitwandern mußte.

Und dann nach Jahren, als Gottfried die Kinderschuhe ausgezogen und fast ein Jüngling geworden, dann kam ein Christabend — Christine schauerte zusammen beim Gedanken daran. Wie lebendig stand heut doch Alles vor ihrer Seele! War's auch Qual für sie, die alten Erinnerungen heraufzubeschwören, sie wehrte ihnen nicht.

Ihr Mann, dessen heftige, jähzornige Gemüthsart der sanften Frau oft Veranlassung zu stillen Thränen gab, verlangte, daß sein Sohn, um dermaleinst das kleine Geschäft des Vaters fortführen zu können, die Buchbinderei erlerne. Diesem aber war nichts so sehr verhaßt, als das Bücherkleben. Er bat den Vater, ihn zu einem, ihm durchaus verhaßten Handwerk nicht zwingen zu wollen. Umsonst! Der Alte, der hartnäckig auf seinem Willen bestand, forderte grade am Weihnachtsabend unbedingte Unterwerfung. Es gab eine heftige Scene zwischen Vater und Sohn, die damit endete, daß ersterer in maßloser Aufregung den Sohn aus dem Hause wies.

Zitternd am ganzen Körper hatte Gottfried den Zorn des Vaters über sich ergehen lassen. Als das unselige Wort

Sächsische Skatballade.

Im Walde dort, fern von des Dages Gewihl,
Da sitzt Sie ä Geist mit ä Kartenschbiel.
Grin Solo mit finf Madadoren!

Ä berihmter Sschkatspieler ging durch den Wald,
Da fihlt' er von hinten ergriffen sich bald.
Grin Solo mit finf Madadoren!

Es erwürgt ihn ä Jäger im grinen Gewand
Mit allen finf Fingern der rechten Hand.
Grin Solo mit finf Madadoren!

Und as ä Schangdarm kam an jenen Ort,
Da konnt' er noch sagen als letztes Wort:
Grin Solo mit finf Madadoren!

Schangdarme, die sein nu gar sehre schlau:
Den Jäger meent' er, das wußt' er genau.
Grin Solo mit finf Madadoren!

Den Jäger hing' se nich lange darauf
Mit finf andern Verbrechern am Galgen auf.
Grin Solo mit finf Madadoren!

Jetzt ruft nu sei Geist mit der Kart' in der Hand,
Obgleich er noch keenen Mitspieler fand:
Grin Solo mit finf Madadoren!

Das erste Hundert.

(Nachdruck verboten.)

Der Mond hat sie erlauscht, diese kleine Geschichte, denn neugierig dringen seine Strahlen in jedes Fenster ein, durch jede kleine Spalte der Vorhänge und Läden. Zu dem Fenster freilich, von dem sie mir erzählten, hatten sie keinen weiten Weg und nicht viel Mühe, es war das Mansardenfenster eines sehr hohen Hauses, das zugleich sehr schmal war. Dort saß ein junges Mädchen auf einem alten Stuhl ohne Lehne und ließ im Scheine des Mondes fünf blanke Goldstücke durch ihre Finger gleiten, neben ihr lag eine zerbrochene thönerne Sparbüchse, der sie den Schatz soeben entnommen hatte.

Am Golde hängt, nach Golde drängt doch Alles! Selbst das blonde Kind in der Mansarde war wie geblendet von dem ungewohnten Glanz, und selige Freude verklärte ihr Gesicht. Der Mond dagegen zog ein schiefes Gesicht ob solcher Goldgier. Pst, da hört er sie flüstern:

„Das erste Hundert! Und selbst verdient mit dieser meiner Hände Arbeit, mit Hilfe meiner guten Maschine! Sie hebt die schlanken Hände in die Höhe und betrachtet liebevoll jeden Finger.

„Wie habe ich gearbeitet und wie gespart, kein Vergnügen mir erlaubt und jede Stunde ausgenutzt!

Aber dafür gehören mir ganze hundert Mark, mir ganz allein, sind wohl erworbenes Eigenthum. Was nun damit beginnen?

Die Freundin hat sich einen Wintermantel gekauft, lang und schön mit Plüschbesatz. Den möchte ich auch haben und dazu einen neuen Hut; und dann einmal ins Theater gehen, nur hoch oben hinauf, ins Himmelreich, aber ein schönes Stück sehen, ein recht trauriges Schauspiel mit Rittern und Helden. Das kostet — — nein, dazu die runde Summe anbrechen, das wäre zu Schade. Der alte Shawl hält den Winter noch aus, dazu paßt aber kein neuer Hut, mit dem alten kann ich nicht zum Theater gehen, also — — — bleiben wir draußen," lacht sie muthwillig auf.

„Aber Stiefel? Puh, die sind hungrig, ein ganzes klaffendes Loch. Aber bei Frau Geheimräthin nähe ich noch

zwei Tage, dann bezahlt sie mich und ich lasse sie besohlen, neue giebt's nicht, dafür kann ich mein Geld nicht verwenden."

„Aber wofür denn?"

„Mal tüchtig Kuchen essen und in einer Droschke erster Klasse fahren."

„Thorheit, Anneliese," schalt sie sich selbst.

„Nein, ich trag sie zur Sparkasse, da tragen sie Zinsen, und wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu! Wie bald ist dann das zweite Hundert da; ich habe gute Kundschaft und die Maschine näht hübsch. Dann wächst das Kapitälchen und — (sie erröthete, der Mond hat es deutlich gesehen) — „und wenn Nachbars Fritz von der Wanderschaft zurückkommt und noch so denkt wie früher, dann hab' ich meinen Schatz und kann manches Stück Hausrath anschaffen und behalte noch einen Pfennig für den ersten Anfang. Es war doch gut, daß der Vater mir die Maschine noch vor seinem Tode schenkte, denn die Stiefmutter, der ich immer ein Dorn im Auge war, hätte mir sicher das Geld nicht gegeben, sie war immer böse gegen mich. Jetzt hat sie freilich selbst nichts mehr."

Ein Husten unterbrach die Stille.

„Die Stiefmutter." Ein Seufzer. „Nun ist sie krank und kann nicht kaufen, was der Doktor ihr verordn t hat." Noch ein tieferer Seufzer folgt. — „Und sie muß den Heinrich in die Armenschule schicken, obgleich er so gut lernt. Es bricht ihm fast das Herz, ich habe ihn wohl weinen hören. Nur noch ein Jahr, dann wird er konfirmirt, aber sie hat das Schulgeld nicht. Woher das nehmen? Ich habe es freilich, aber mein Geld ist zu theuer verdient, was gehört Alles dazu, um die nöthigen Ausgaben zu bestreiten, wie manche Nachtstunde habe ich geopfert, um das Kostgeld für die Mutter und meine einfache Kleidung zu verdienen. Es hat Jahre gedauert, bis ich mir diesen Sparpfennig erübrigt habe, zu dem mir kein Mensch etwas geschenkt hat. — Und deshalb willst Du nun geizig werden, Anneliese? Pfui, wenn das der Vater wüßte! Und Heinrich ist doch auch sein Sohn!" — —

Im Auge schimmerte es freilich noch verrätherisch feucht, aber das Gesicht des Mädchens lächelte wie verklärt. Sie erhob sich und schlich leise in das Nebenzimmer und legte ein Goldstück auf den Tisch neben der kranken Frau. Dann beugte sie sich über ein kleines Bett: „Heinrich, Du darfst noch ein Jahr in der Schule bleiben, ich habe das Schulgeld. St, Junge, daß die Mutter nicht aufwacht."

Und der Mond hat noch gesehen, wie sie einen Kuß in die Locken des Blondkopfes drückte. — Das war das erste

Hundert. —

Kleine Mittheilungen.

(Herzog Wilhelm von Braunschweig) hat nach seinem jüngst erfolgten Tode zu einer wahren Fluth von fables convenues und Histörchen unfreiwilligen Anlaß bieten müssen und so auch in einer auch von uns mitgetheilten Anekdote bei Kranzler Unter den Linden, als verdächtiger Goldstückspender debutirt. Die den Deutschen mit Recht als Naturgabe zugeschriebene kritische Neigung hat nun nach so kurzer Zeit schon Manches von jenen pikanten Mittheilungen zu dementiren angefangen und diesem Schicksal verfällt heute auch jenes niedliche Geschichtchen bei Kranzler. Zum Troste derjenigen, die nur „wahre Geschichten" lieben und sich nicht mit den „gut erfundenen" begnügen mögen, können wir nun versichern, daß allerdings bei Kranzler in Berlin eine ähnliche Begegnung, wie die erzählte, zwischen einem Fürsten und dem Polizeirath Duncker vorgekommen ist, nur war der Fürst eben nicht der Herzog von Braunschweig. Im Feuilleton der seiner Zeit von Ernst Keil, dem nachmaligen Begründer der „Gartenlaube" herausgegebenen Zeitschrift „Unser Planet," Jahrgang 1843, findet sich folgende Mittheilung: „Es war in Berlin, bei Kranzler, Unter den Linden, in der fashionablen Conditorei mit den hübschen, blassen Ladenmädchen, den geschnürten Lieutenants und langhaarigen Löwen. Seit einigen Tagen kam des Morgens ein hübscher junger Mann, trank stillschweigend seine Tasse und bezahlte dafür regelmäßig einen Dukaten, ohne von dem Mädchen etwas wieder zu nehmen. Diese (das Mädchen) war beim ersten Male erfreut, zumal sich's erwies, daß das Goldstück echt sei. Beim zweiten und dritten Male wurde sie ängstlich und sprach mit ihrem Principal. Dieser erzählte die Geschichte dem Polizeirath Duncker, der sich auch am folgenden Morgen einfand. Bald darauf erschien der junge Mann und Duncker verwickelte ihn in ein Gespräch, konnte aber nichts über die Verhältnisse des Anderen erfahren. Inzwischen wollte der junge Mann bezahlen und zog seine Börse, die von Dukaten strotzte. „Sie haben da einen schönen Vorrath," sagte Duncker. „Nicht mehr, als ich so im Laufe des Tages ausgebe," antwortete der Fremde. „Dürfte ich Sie wohl um ein kleines Geschenk bitten, ich sammle für einen wohlthätigen Zweck und ersuche Sie freundlichst ꝛc." „O ja," erwiderte der junge Mann, „aber da müssen Sie schon mit in meine Wohnung kommen." Das war es eben, was Duncker wollte. Sie gingen, und der schlaue Polizeirath wollte bemerken, daß der Andere im Gedränge vor den Bilderläden oft stehen blieb, als wollte er entschlüpfen. Aber er verlor ihn nicht aus den Augen. So kamen sie an das Schloß. „Ich gehe durch den Schloßhof," sagte der junge Mann. „Schön," dachte Duncker, „da giebt es viele Wachen." In dem Augenblick trat der Prinz von Preußen (unser Kaiser) durch das Portal. „Na, Esterhazy! Wieder zurück?" fragte der Prinz. Duncker war wie vom Blitz getroffen; der Verdächtige war der junge, reiche Fürst Esterhazy, der seit einigen Tagen in Berlin weilte. Er suchte davonzukommen, aber der Fürst rief: „Warten Sie! Ich will Ihnen ja etwas für Ihre Sammlungen geben." Und in seiner Wohnung gab er Duncker 100 Dukaten, die dieser mit verlegener Miene einstrich."

(Schreckliches Hochzeitsfest.) Die Münchener „A. Z." erthält aus Madrid folgenden erschütternden Bericht über ein Brandunglück in dem spanischen Städtchen Huete (Neu-Kastilien): Im Hause des Straßenwärters Hesekiel Olivares, im Aegidien-Stadtviertel, feierten Joseph Olivares Sanchez und die zwanzigjährige Hieronyma Lopez ihre Hochzeit, zu welcher 60 Familienglieder und Freunde des jungen Ehepaars geladen waren, die, singend und tanzend, sich in der großen Stube des ersten Stockwerks unterhielten, als plötzlich der Schreckensruf „Feuer" ertönte. Gleich darauf war auch schon alles in dicken Rauch gehüllt; die Lichter, welche beide Stuben erhellten, löschten von selbst aus, und eine unbeschreibliche Verwirrung trat ein, der die Hauptschuld an dem entsetzlichen Unglück, welchem so viele Menschen zum Opfer fallen sollten, beizumessen ist. Nur mit großer Mühe erreichten einzelne durch den dunklen Gang die enge Stiege, und niemand dachte daran, die leichte Riegelwand, welche die Stube von einem Speicherraum trennte, einzudrücken. Alle drängten sich an die Fenster und verhinderten dadurch noch mehr den Zutritt der frischen Luft, was zur Folge hatte, daß 27 Personen, worunter 21 weibliche, erstickten. Die meisten davon standen im Blüthealter und gehörten allen sozialen Klassen Huetes an, da das junge Ehepaar sich allgemeiner Sympathie im Städtchen erfreute. Dank der raschen Hilfeleistung der Einwohnerschaft gelang es, eine größere Anzahl von Personen noch lebend herauszuziehen, die glücklicherweise nach wenigen Augenblicken wieder zur Besinnung kamen. Das Feuer war durch zufällige Entzündnng von Hanfbüscheln entstanden, die am Eingang des Hauses unter der Stiege aufgeschichtet lagen; die Flammen schlugen durch letztere und verhinderten so das Herabsteigen. Die Einzelheiten des Ereignisses lauten grausig. Der Hochzeiter sprang zum Fenster hinaus, und einmal außer Gefahr, wollte er auch seine junge Frau und seine Schwester retten; er erreichte aufs neue die verhängnißvolle Stube, fand aber nur die Leichen jener und stürzte sich wiederum aus dem Fenster, diesmal beide Beine brechend. Ein junger Mann Namens Peter Corpa versuchte seine achtzehnjährige Braut, Fräulein Adorcion Corillo, das hübsche Töchterchen eines Offiziers, zu retten, was ihm jedoch nicht gelang; man fand beide erstickt, sich noch umschlungen haltend. Ein blinder Guitarrenspieler war der erste, der tastend den Balkon erreichte, von wo aus er sich auf die Straße fallen ließ; er trug nur leichte Verstauchungen davon. Mit dem Morgenzug kam der Civilgouverneur der Provinz, Herr Orsita, an; derselbe begab sich sofort nach dem Spital, woselbst die Leichen niedergelegt worden waren, und besuchte dann Haus für Haus die Familien der Opfer, um ihnen Trost zuzusprechen. Zu der veranstalteten Sammlung steuerte der Gouverneur 100 Pesetas bei.

(Der Gedankenleser Cumberland entlarvt.) Unsere Leser werden sich entsinnen, daß sich der mittlerweile berühmt gewordene Gedankenleser Cumberland in Wien und Berlin sowohl seiner Leistungen, wie seiner einschmeichelnden Persönlichkeit wegen in den höchstgestellten Kreisen ungemein beliebt gemacht. In Petersburg hat er weniger Glück gehabt. Man schreibt darüber der „Frankf. Ztg.": Der Gedankenleser Cumberland hatte seinen Besuch von Berlin aus angekündigt und man sah demselben mit großer Spannung entgegen. Da geschah es, daß einen Tag zuvor, ehe Mr. Cumberland bei uns strandete, Herr Washington Irving Bishop eintraf, seine Visiten machte und erzählte, daß er nicht nur in allen Künsten seines Kollegen erfahren, sondern auch der Meister und Lehrer desselben gewesen sei, der bei ihm als Sekretär in Sold gestanden und als geschickter Mann sich viele seiner Künste angeeignet habe. Er, Bishop, wäre zur Kräftigung seiner Gesundheit zu einem längeren Aufenthalt in Indien gezwungen gewesen, und diese Zeit habe Mr. Cumberland benutzt, um Geschäfte auf eigene Rechnung zu machen. Bishop erklärte, daß er nicht beabsichtige, Cumberland pekuniär zu schädigen, da er noch zu leidend sei, um die Anstrengung öffentlicher Vorstellungen auszuhalten. Es sei ihm lediglich darum zu thun, dem Publikum die Priorität seiner Kunst darzuthun. Bishop macht einen außerordentlich sympathischen Eindruck; sein Auftreten ist sicher, und er bewahrt dem Publikum gegenüber eine sich gleichbleibende verbindliche Liebenswürdigkeit. Die zahlreichen Experimente, die von einem Vortrage begleitet wurden, gelangen durchweg und riefen stürmischen Beifall hervor. Die Sitzung dauerte etwa $2\frac{1}{2}$ Stunden und Bishop konnte mit dem Erfolge zufrieden sein. Am folgenden Abend kam Mr. Cumberland an die Reihe. Die Einladungskarten zu seiner Soiree hatten schon nicht den besten Eindruck gemacht; am Abend selbst wurden die Personen, welche den Saal betraten, mit lauter Stimme gemeldet: Se. Excellenz der Herr Botschafter des Deutschen Reichs ꝛc. ꝛc. und der Sohn Schottlands empfing die hohen Gäste mit einer Miene herablassenden Wohlwollens. Der verwöhnte Zauberer behandelte die exquisite Gesellschaft wie Schuljungen und verrieth so ausgezeichnet schlechte Manieren, daß noch heute allgemeine Entrüstung herrscht und man nicht begreifen kann, wie ein Mensch von so geringer Erziehung in Berlin so ungewöhnlich bevorzugt werden konnte. Herr Cumberland beschränkte sich auf vier Experimente, wobei bei drei derselben die Stecknadel fungirte, und die im Ganzen glatt abliefen. Als er sich schließlich anschickte, die Nummer einer Banknote zu errathen, machte er Fiasco. Graf Peter Schuwalow war sein Medium; aber es ging und ging nicht, trotzdem der Gedankenleser in seiner nervösen Gereiztheit Taktlosigkeit über Taktlosigkeit beging. Er fand die Zahl nicht heraus und erklärte, er könnte das Experiment heute nicht ausführen und sei zu angegriffen, um die Soiree fortzusetzen. Damit schloß das Debut des Mr. Cumberland aus „alter schottischer Familie". Mr. Cumberland heißt eigentlich Charles Garmer. Sein Vater ist oder war ein ehrsamer Fleischer.

(Eine grausige Geschichte.) Das Journal Anglo-New Zealander and Australasian veröffentlicht Einzelheiten über eine schreckliche Beschuldigung, die gegen die unter den Auspicien der Zeitung Melbourne Age organisirte Expedition nach Neu-Guinea erhoben wird. Ein junger Mann Namens Thomas Kerry, der in Diensten der Expedition stand, sagt aus, daß sie um 4 Uhr Nachmittags, am Geburtstage der Königin, während sie einen Fluß hinabsegelten, von Eingeborenen angegriffen wurden, die sich in 23 großen Kriegsboten näherten, welche mindestens 1200 Männer enthielten. Als die Boote dem Expeditionsschoner näher kamen, stimmten die Wilden Kriegsgesänge an und schwenkten Speere, Bogen und Pfeile. Der Schoner fuhr zwischen die Boote und

---

fiel, das Eltern und Sohn trennen sollte, hatte er mit schmerzerfülltem Blick der Mutter ein Lebewohl zugerufen und war fortgestürzt.

Seitdem hatte Christine nichts mehr von ihrem Sohn gehört. Was half es, daß ihr Mann bald darauf, als Krankheit ihn heimsuchte, sein hartes Wort bereute und den Sohn nicht einmal, nein tausendmal zurückersehnte, daß er in bittrer Selbstanklage sich unverzeihlicher Lieblosigkeit und Grausamkeit zieh — Gottfried blieb verschollen; alle Nachforschungen, alle Aufrufe in öffentlichen Blättern waren erfolglos, niemals drang mehr eine Spur von dem einzigen Sohne zu den trostlosen Eltern.

So hatte der Arme denn sterben müssen, aber mit einem Segenswunsch für Gottfried auf den Lippen.

Durch die langwährende Krankheit war aber das kleine, ohnehin schwach gehende Geschäft noch mehr zurückgekommen, sodaß nach Bestreitung der Beerdigungskosten und Erfüllung aller Verbindlichkeiten für Christinens Lebensunterhalt nichts mehr übrig blieb. So mußte sie zur Nadel greifen, um ihr Dasein nur kärglich hinzufristen. —

Eine Thräne zitterte im Auge der alten Frau. Sie hob die gefalteten Hände empor und betete heiß und inbrünstig. Wo wohl ihr Gottfried weilen mochte? — Die Antwort war nicht schwer: in der ewigen Heimath droben! Ach, könnte doch auch sie zur Ruhe gehen, von ganzem Herzen sehnte sie sich danach! Bei dem Urquell aller Liebe hatten ja die Thränen und Seufzer ein Ende — — — wie schön mußte es bei Gott sein.

Im Stübchen war's kalt geworden. Christine holte etwas Holz herbei und begann einzuheizen. Sie schob den Ofen tüchtig voll; heut wollte sie einmal verschwenderisch sein und ein paar Stücke mehr nicht ansehen. Sie mußte gar sparsam haushalten; oft kamen Tage, an denen sie sich krank und elend fühlte und der Arbeit nicht nachgehen konnte. Da mußten ein paar Groschen im Kasten liegen, sonst hätte sie ernstlich darben müssen. Heut aber, zum lieben Weihnachtsfest, heut durfte sie sich schon ein recht, recht warmes Stübchen gönnen. Das sollte ihre Weihnachtsfreude sein. Zwar war's einen Augenblick, als riefe eine Stimme in ihr: Christine, Christine, du bist leichtsinnig — — — aber sie wollte nicht darauf hören, nein, heut grade nicht!

Bald prasselte gar lustig ein Feuer im Ofen und warf einen hellen Schein über die weißen Dielen. Das flackerte und tanzte darüber hin und huschte in alle Ecken des kleinen Zimmerchens hinein, als wollten die Flammen Haschemännchen mit einander spielen.

Christine hatte den Stuhl zum Ofen gerückt und die Füße auf dessen Rand gestemmt; so war's behaglich. Eine wohlthuende Wärme verbreitete sich allgemach. Leise, ganz leise sank ihr Kopf auf die Brust herab, der Athem war tief und regelmäßig — sie schlief ein.

Nicht lange mochte sie so geschlummert haben, als ein Klopfen an der Thür sie aufschreckte. Verwundert richtete sie sich empor. Wer konnte heut wohl zu ihr wollen? Gewiß hatte Jemand die richtige Thür verfehlt.

Sie erhob sich und öffnete.

Ja ja, das war ein Irrthum. Ein großer, fremder Herr im mächtigen Pelz, der hatte in der Dunkelheit die Nummern verwechselt und wollte in's Nebenhaus.

Sie erwartete die Anrede. Merkwürdig! der Fremde sprach kein Wort. Er schloß hinter sich die Thür und kam näher, wobei seine großen blauen Augen sich unverwandt auf ihr Gesicht hefteten.

Jetzt flackerte das Feuer grell auf. Christine starrte dem Mann in die Augen, dann griff sie an ihre Stirn, die Hände fingen an zu zittern — — — Barmherziger Himmel sei mitleidig, ist's ein Traum? . . . . Gottfried!

Schluchzend lag sie an seiner Brust. Des Sohnes starker Arm hatte die Wankende umschlungen und hielt sie so fest, als wolle er sie nie wieder von sich lassen. Mutter, meine Herzensmutter, ich bin's!

Sanft führte er sie zum Stuhl zurück, in den er sie niedergleiten ließ. Dann warf er den schweren Pelz ab, kniete vor ihr nieder und barg das Haupt in ihren Schoß. Meine liebe, liebe Mutter! —

Mein Kind, mein Sohn! schluchzte Christine. Nun ist Alles gut, Du lebst! Gottes starke Hand hat Dich beschirmt und zu mir zurückgeführt; wie soll ich ihm danken!

Mit tiefer innerer Bewegung schaute Gottfried in das glückstrahlende Antlitz seiner Mutter. Als ich an jenem Abend auf des Vaters hartes Wort das Elterhaus verlassen mußte, erzählte er, gab ich mir das Versprechen, nicht eher wieder dahin zurückzukehren, als bis ich fest auf meinen eigenen Füßen stände. Wieviel Herbes und Bitteres ich durchkosten mußte — laß mich darüber hinweggehen, theure Mutter. Des Lebens Nachtseiten blieben mir nicht erspart, aber von diesem kostbaren Augenblick an soll Alles vergessen sein. Nach schwerer Arbeit und jahrelangen Entbehrungen fand ich endlich das lang ersehnte Glück in den Silberwerken im Westen Amerika's und kehre als vermögender Mann zurück. Vor einigen Stunden erst kam ich hier an, wo ich nach den eingezogenen Erkundigungen die Trauerkunde von des Vaters Tode erhielt. Es ist mir schmerzlich, ihn nicht mehr unter den Lebenden zu finden.

Er starb mit dem Vatersegen für Dich, mein Gottfried. Tausendmal wohl hat er Dich an sein Herz und in sein Haus zurückgewünscht.

O Gott, ich danke Dir, murmelte Gottfried. Du aber, mein Mütterlein, mein armes, liebes, blasses Mütterlein, Du sollst es nun gut haben. Dich will ich hegen und pflegen und vor jedem rauhen Lüftchen schützen, Dir soll das Leben von nun an nur noch Freuden bringen, der Leiden hast Du genug gekostet. Für Dich hab ich gearbeitet und gesammelt und gespart, Deine lieben, lieben Hände sollen nun ruhen, Deine armen, armen Augen sich nicht mehr anstrengen.

Er streichelte ihre Hände und weinte heiße Thränen darauf; sein gutes, offenes Gesicht spiegelte die tiefe Bewegung seines Innern wieder.

Wie verklärt blickte Christine auf ihren Sohn. Der alte Gott lebt noch! murmelte sie mit zuckender Lippe.

Geräuschlos hatte sich noch einmal die Thür geöffnet. Als Christine sich umwandte, sah sie Evchen von Bergfeld mit dick beschneiter Kapuze und einem großen Packet in der Hand mitten im Zimmer stehen.

Hier, liebe Christine, schickt Mama Ihnen ein kleines Weihnachtsgeschenk. Aber Sie haben wohl Besuch bekommen?

O liebes Fräulein Evchen, ich danke Ihnen. Wie gut sie sind! Ja, ich habe Besuch bekommen, aber dieser Besuch bleibt von nun an immer bei mir. Auf der ganzen weiten Welt habe ich den schönsten Christabend, denn Gott hat mir meinen Sohn geschickt.

unterhielt ein unausgesetztes Feuer auf die Wilden. Dies dauerte bis sieben Uhr, als die Wilden sich zurückzogen; aber später erneuerten sie ihren Angriff und die Lage der Erforscher wurde so gefährlich, daß sie sich zu einem verzweifelten Mittel entschlossen. Die Medicin-Kiste wurde geleert und zur Hälfte mit Pulver und Dynamit gefüllt, und alsdann wurde diese Höllenmaschine, mit zwei brennenden Zündern versehen, unter die Wilden geworfen. Das Resultat war fürchterlich; zwei oder drei Boote wurden in die Luft gesprengt, wobei 90 bis 100 Wilde umgekommen sein müssen. Als auch dies die Eingeborenen nicht verscheuchte, erblickten die Mitglieder der Expedition ihr einziges Heil in dem Verlassen des Schoners. Es wurde somit Anker geworfen, und sämmtliche Personen erreichten in einem kleinen Boote das Land, wo sie den Marsch nach der Küste antraten. Gegen Ende Mai wurden sie abermals angegriffen, aber nachdem es den Weißen gelungen war, 400 Eingeborene zu tödten, ergriffen die Uebrigen die Flucht. Die Forschungs-Gesellschaft erlitt keine Verluste, und nur der Erzähler dieser grausigen Geschichte, Kerry, erhielt eine Speerwunde am Fuße. Der Anglo-New Zealander sagt, daß in den im Age veröffentlichten Berichten der Expedition von dieser fürchterlichen Schlächterei nichts erwähnt worden ist. Die Aufmerksamkeit des Kolonial-Amtes ist auf diese Angelegenheit gelenkt.

(Der letzte Büffel.) Wie der rothe Mann, muß auch der Buffalo der vordringenden Kultur weichen, und der Tag ist nicht mehr fern, an welchem auf amerikanischem Boden die letzte Büffeljagd stattgefunden haben wird. Auf den weiten Prairien des Westens ist der Buffalo bereits so selten geworden, daß man von ganz außerordentlichem Reiseglück sagen kann, wenn man auf der Fahrt nach der Pacificküste ein solches Thier zu sehen bekommt. Von den früheren Büffelheerden zeugen heute nur noch deren auf der Prairie bleichende Gerippe und Knochen. Wie rasch es mit dem amerikanischen Buffalo zu Ende geht, erhellt daraus, daß im Jahre 1881, als die Northern Pacific-Bahn bis an den Little Missouri River in Betrieb gesetzt worden war, in dem einen blühenden Pelzhandel betreibenden St. Paul noch 100000 Buffalofelle eingingen, während der Fang sich voriges Jahr auf 10000 Stück beschränkte und dieses Jahr gar nur vier — sage und schreibe vier — Stück betrug. Die Erschließung des nordwestlichen Gebietes durch die Northern Pacific-Bahn machte der Buffalojagd zu einem angenehmen und bequemen Sport, und die Thiere wurden zu tausenden niedergeschossen, ohne daß es den Jägern eingefallen wäre, ihnen die Haut abzuziehen. Seit vielen Jahren hatte man von einer Zeit gesprochen, wo es keine Buffalo mehr geben werde, aber ohne etwas zu thun, um das Aussterben derselben zn verhüten. Jetzt ist die Zeit da, und alle Schutzmaßregeln kommen zu spät. Aus Dakota und Montana sind die Buffalo so gut wie gänzlich verschwunden, und dasselbe gilt von dem übrigen Nordwesten im allgemeinen. Jenseits der Grenze, in Kanada, mag es noch ein paar tausend mehr geben; aber niemand weiß geuau, in welcher Gegend. Ferner sollen noch einige wenige am oberen Mereau sowie zwischen dem St. James River nnd dem Missouri herumstreifen, und einige Kuhbuben haben dieser Tage in der Nähe von Fort Mead einen alten Bullen angetroffen und mit sich genommen, der so melancholisch aussah, als ob er sich bewußt gewesen wäre, der letzte seines Stammes zu sein. Nun ist es allerdings wahr, daß der Buffalo kein nothwendiger Bestandtheil der amerikanischen Civilisation ist, daß er vielmehr als einer der letzten Ueberreste einer Zeit betrachtet werden muß, deren Wiederkehr unmöglich ist, endlich, daß die Indianer, die früher von seinem Fleische lebten, entweder untergegangen, oder auf ihn nicht mehr angewiesen sind Was den Werth der Buffalohäute als eines Handelsartikels betrifft, so wird sich der Verlust desselben unschwer verschmerzen, und sich leicht ein Ersatz finden lassen. Vom rein materiellen Standpunkt aus betrachtet, möchte es mithin ziemlich gleichgiltig sein, ob der Buffalo ausgerottet oder geschont würde. Die Sache läßt sich indessen auch von einem andern Gesichtspnnkte beurtheilen. Das massenhafte Abschlachten der Buffaloherden, die vor wenigen Jahren auf den Prairien herumstreiften, kann nicht als zulässiger Sport oder erlaubte Jagd vertheidigt werden. Es gehört kaum mehr Muth und Gewandtheit dazu, einen Buffalo zu erlegen, als eine friedliche Kuh zu erschießen, und der beutebegierige Jäger, dem es nur um den Pelz zu thun war, gab das noch werthvollere Fleisch den Geiern und der Fäulniß preis. Diese elende Selbstsucht, die nur an das eigene Vergnügen nnd den eigenen Gewinn denkt und seine Mord- und Beutegier auf Kosten der Nachwelt befriedigt, ist für das sinnlose Ausrotten des Buffalos ebenso verantwortlich wie für die lustig fortschreitende Zerstörung der Wälder. Wenn hierin nicht bald Wandel eintritt, wird das Goethe'sche Wort: „Weh' Dir, daß Du ein Enkel bist!" auch für die kommenden Generationen in den Vereinigten Staaten eine traurige Geltung erlangen.

(Ein persisches Bonmot.) In einer interessanten Vorlesung, welche der bekannte Gelehrte Vambery dieser Tage in Budapest über asiatische Zustände hielt, erzählte der Vortragende zur Kennzeichnung des Esprit der persischen Kaufleute nachfolgende Anekdote. Ein Kaufmann, der einen Verwandten des Großveziers wegen einer Forderung verklagt hatte, war deshalb unabläßigen Verfolgungen ausgesetzt, denen er sich nicht entziehen konnte, da der Minister in fast jeder Stadt einen höheren Beamten zum Verwandten hatte, wie dies auch in Europa vorkommen soll. Er beschloß, sich beim Großvezier selbst zu beklagen. Dieser rieth ihm, in eine andere Stadt zu ziehen, z. B. nach Schiras. „Dort," sagte der Verfolgte, „wohnt Dein Schwager." — „Dann geh' nach Ispahan." — „Dort hast Du einen Neffen." Der Großvezier verlor endlich die Geduld und rief: „Nun, dann geh' zur Hölle!" — „Ja, wenn nicht vor zwei Wochen Dein Bruder gestorben wäre!"

(Kurioses Testament.) Dem Bezirksgericht zu Kasan lag, wie der Kas. Birsh. Listok meldet, kürzlich das originelle Testament eines verstorbenen Literaten Namens Tscherpanoff zur Bestätigung vor. Welch ein komischer Kauz der Verstorbene gewesen sein mag, geht aus seinen testamentarisch niedergelegten Bestimmungen über „seine einzige Liegenschaft", seine Leiche, — die er — zum Nutzen der Wissenschaft — einem anatomischen Museum einverleibt wissen will, hervor. Seine Augen, meint Tsch., seien dadurch merkwürdig, daß sie einen Beweis dafür liefern, was man dem menschlichen Auge zumuthen könne. Er habe sie von frühester Jugend auf mißbraucht durch übermäßige Anstrengung beim Lesen und Schreiben; beim Kartenspiel habe er dieses später noch mehr übertrieben, indem er manchmal 3 Tage und Nächte hindurch am Kartentische gesessen und sich höchsteus erhoben habe, um etwas zu essen und zu trinken, und trotzdem sei er in seinem 63. Jahre noch im Stande gewesen, ohne Brille zu lesen und zu schreiben. Das Merkwürdigste an ihm aber sei der Schädel. Die Natur habe demselben einen Umfang von 14 Werschok gegeben, um zu zeigen, daß der Mensch auch beim größten Gehirnumfange, sofern er keine streng wissenschaftliche Bildung genossen habe, höchstens im Stande sei, eine Reihe kolossaler Dummheiten zu begehen. — Selbstverständlich hielt sich das Gericht nicht lange auf mit Bestätigung des letzten Willens des Erblassers über seine „einzige Liegenschaft", sondern ließ diesen Theil des Testaments unberücksichtigt.

(Der glatte und gefahrlose Concurs.) Ein Hilfsbüchlein für alle, die es im Geschäftsleben zu etwas bringen wollen. Von Siegfried Ramscher . . . wird vom „Kladderadatsch" in folgender Weise empfohlen: Aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen giebt der Verfasser in der klarsten Weise an, wie man von Zeit zu Zeit einen Ueberblick über seine Vermögensverhältnisse gewinnen und im Laufe der Jahre ein wohlhabender Mann werden kann, ohne die bürgerlichen Ehrenrechte auch nur für kürzere Zeit einzubüßen. — Das Werk eignet sich besonders zum Geschenk für junge Kaufleute, die mit dem Beginn des neuen Jahres zum ersten Mal ein eigenes Geschäft begründen wollen. — Eine treffliche Satire auf unsere jüdischen Pleitiers.

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

[Aus Kaiser Wilhelms Jugendzeit] Von Max Hermann Gärtner. Mit zahlreichen Illustrationen nach Zeichnungen v. H. Lüders, A. Reinheimer u. A., Facsimiles gleichzeitiger Gemälde, Holzschnitte, Pläne ꝛc. Leipzig, Greßner & Schramm. — Gerade noch rechtzeitig, nm als schönes Weihnachtsgeschenk auf manchem Weihnachtstisch prangen zu können, ist dieses von uns schon wiederholt lobend erwähnte Werk vollendet worden. An die beiden Abschnitte „Aus heiteren und trüben Tagen" [1806] nnd „Deutschlands Erhebung" [1813 — 1815] reiht sich zum Schluß in gedrängter Darstellung ein Bericht über den ferneren Entwicklungsgang des Prinzen Wilhelm, welcher, über die „Jugendzeit" desselben hinausreichend, uns bis zum Tode Friedrich Wilhelms III. führt. Eine Menge Abbildungen, großentheils Reproduktionen gleichzeitiger Kupferstiche, bilden eine willkomene Ergänzung des anregenden Textes. In dem effektvollen Prachteinband, welcher das von Kornblumen umgebene Portät unseres Kaisers zeigt, wird das patriotische Buch wie gesagt eine Zierde eines jeden Weihnachtstisches sein, und es sei daher zu Geschenken unseren Lesern bestens empfohlen!

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

[Eine überaus interessante Erfindung] hat jüngst Prof. August Rincklake an der technischen Hochschule in Braunschweig gemacht, welche einen störenden Uebelstand der Petroleumbeleuchtung beseitigt und die gerade jetzt bei Beginn der langen Winterabende und dem frühen Dunkelwerden von unseren Hausfrauen freudig begrüßt werden dürfte. Wohl Jedem hat schon das sogenannte Ausschwitzen der Petroleum-Lampen Verdruß und Schaden bereitet, ohne daß die Lampenfabrikanten bisher auf eine Abstellung dieses Uebelstandes gekommen wären. Jetzt nun hat Herr Professor Rincklake durch eine neue sehr einfache Vorrichtung dieses lästige Ausschwitzen vollständig und dauernd beseitigt und damit eine für den Haushalt und das praktische Leben sehr nützliche Verbesserung geschaffen. Die bekannte Erscheinung, daß gefüllte Petroleumlampen, zumal die Oberfläche der Oelgefäße, sich trotz allen Abputzens und Trocknens sogleich wieder mit Petroleum überziehen, hat nicht, wie die landläufige Annahme ist, in einem Durchschwitzen des Oeles durch die Wandungen der Oelgefäße ihre Ursache, es findet vielmehr ein wirkliches Ueberlaufen des Petroleums statt. Der Grundgedanke der neuen Einrichtung besteht nun in der Einschaltung einer gegen Petroleum unempfindlichen Schicht in die Gipsverkittung. Die hervorragenden Vortheile dieser Neuerung liegen darin, daß durch dieselbe die unangenehme Fettigkeit, welche die Lampen nach und nach zu überziehen pflegt, nicht mehr vorhanden ist, und das der durch das ausgeschwitzte Oel entstehende unangenehme Geruch völlig aufgehoben wird. Ferner beseitigt die neue Einrichtung den Mißstand, daß das Tropfen der Hängelampen Möbel, Tischdecken, Teppiche und sogar Speisen verdirbt und daß die Lampengefäße, welche auf einem Metallfuß ruhen, in der Verbindung zwischen Glas und Metall nicht mehr wackelig werden und unausgesetzte Reparaturen erfordern; ebenso wird bei lackirten Lampen das Verlieren der Farbe durch ausgeschwitztes Oel zur Unmöglichkeit gemacht. Wie hoch sich der Verlust durch das Ausschwitzen des Petroleums stellt, erhellt zur Genüge aus der Thatsache, daß sich die Kosten der Umänderung alter Lampen nach dem Professor Rincklake'schen Systeme durch die nun ermöglichte völlige Oelausnutzung schon in einem einzigen Winter bezahlt machen, und unsere vielbeschäftigten Hausfrauen werden sehr erfreut sein, der unangenehmen fortwährenden Reinigung der Lampen enthoben zu sein. Daß die Sache gut ist, dafür bürgt die Thatsache, daß die gesammte Fachpresse die hervorragende Bedeutung der neuen Erfindung für alle Büreaux und für den Haushalt rückhaltlos anerkannt hat. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Vorzug der Einrichtung besteht darin, daß sie sich ohne große Kosten auch an jeder alten Lampe anbringen läßt. Für eine völlige Beseitigung des Ausschwitzens leistet die Berliner Lampen- und Bronzewaaren-Fabrik vorm. C. H, Stobwasser u. Comp., Actien-Gesellschaft Berlin W., Wilhelmstraße 98, welche die Einrichtung herstellt und in den Handel bringt, unbedingte Garantie.

Elegante Herren-, Damen- u. Kinderstiefel offerirt billigst J. Witkowski, Culmerstraße 320.

Bekanntmachung.

Die Weihnachts-Sendungen betr.

Das Reichs-Postamt richtet auch in diesem Jahre an das Publikum das Ersuchen, mit den Weihnachtsversendungen bald zu beginnen, damit die Packetmassen sich nicht in den letzten Tagen vor dem Feste zu sehr zusammendrängen, wodurch die Pünktlichkeit in der Beförderung leidet.

Die Packete sind dauerhaft zu verpacken. Dünne Pappkasten, schwache Schachteln, Cigarrenkisten 2c. sind nicht zu benutzen. Die Aufschrift der Packete muß deutlich, vollständig uud haltbar hergestellt sein. Kann die Aufschrift nicht in deutlicher Weise auf das Packet gesetzt werden, so empfiehlt sich die Verwendung eines Blattes weißen Papiers, welches der ganzen Fläche nach fest aufgeklebt werden muß. Am zweckmäßigsten sind gedruckte Aufschriften auf weißem Papier. Dagegen dürfen Formulare zu Post-Packetadressen für Packetaufschriften nicht verwendet werden. Der Name des Bestimmungsorts muß stets recht groß und kräftig gedruckt oder geschrieben sein. Die Packetaufschrift muß sämmtliche Angaben der Begleitadresse enthalten, zutreffendenfalls also den Frankovermerk, den Nachnahmebetrag nebst Namen und Wohnung des Absenders, den Vermerk der Eilbestellung u. s. w., damit im Falle des Verlustes der Begleitadresse das Packet auch ohne dieselbe dem Empfänger ausgehändigt werden kann. Auf Packeten nach größeren Orten ist die Wohnung des Empfängers, auf Packeten nach Berlin auch der Buchstabe des Postbezirks (C., W., SO. u. s. w.) anzugeben. Zur Beschleunigung des Betriebes trägt es wesentlich bei, wenn die Packete frankirt aufgeliefert werden. Das Porto für Packete ohne angegebenen Werth nach Orten des Deutschen Reichs-Postgebiets beträgt bis zum Gewicht von 5 Kilogramm: 25 Pf. auf Entfernungen bis 10 Meilen, 50 Pf. auf weitere Entfernungen.

Der Staatssekretär des Reichs-Postamts.
In Vertretung:
Sachse.

Schönstes Weihnachts-Geschenk.

Unsere bekannte **Singer A-Nähmaschinen-** Ausstattung elegant — Fußbetrieb — in sämmtl. Apparaten und neuesten Verbesserungen: **Selbstspuler, ohne Einfädelung,** m. **Nadel-Einsetzzangen** (Nadeln selbst im Dunkeln leicht einzusetzen) u. A. m. 3jährige Garantie incl. Verpackung **nur 60 M. gegen Baar.** **Hocharmige Singer** (mit größerem Durchgangsraum), **Medium — Pitania** (Nr. 4). Preisliste gratis und franco.

Bobolz & Bieler, Berlin W., Genthinerstraße 41.
Wiederverkäufern Rabatt.

Hochinteressantes Weihnachtsgeschenk

Stereoskop-Apparate mit 12 sehr schönen Ansichten von **3 Mk.** an offerirt

Reinhold Scheffler, Schülerstraße 214.

Schlittschuhe nach den neuesten Konstruktionen für Damen und Herren zu bedeutend herabgesetzten Preisen empfiehlt **Alexander Rittweger.**

J. A. Köhler, Berlin W. 41
Uhren-Fabrik empfiehlt goldene Damenuhren Rem. 14 K. **M. 36,** — excl. Schlüssel **M. 26.**

J. Wardacki, Thorn, empfiehlt sein gut sortirtes Lager von **Fleischschneide-, Wurststopf- und Brodschneide-Maschinen,** sowie alle Bedarfs-Artikel für die **Küche u. Zimmer** zu billigen Preisen.

Eine Gastwirthschaft mit Materialhandlung und circa 20 Morgen Land (größtentheils Gärten, Torf- und Graswiesen) in **Samotschin,** Kreis Kolmar i. Pr. (3/4 Meilen vom Bahnhofe Weißenhöhe), ist unter günstigen Bedingungen mit 3000 Thlr. Anzahlung zu verkaufen. Auskunft ertheilt Gerichtsvollzieher **Nitz** in Thorn.

Getr. Morcheln in schöner Waare à Pfd. 2,50 Mk. empfiehlt **Heinrich Netz.**

Kohlen! Kohlen!

Meine allbekannte beste oberschlesische Heizkohle aus der Grube Wildensteinsegen, schutt- und schieferfrei, offerire angelegentlichst auf's Neue **Alexander Rittweger.**

Neue frz. Wallnüsse, Sic. Lambertsnüsse, gr. ausgesuchte **Marzipan-Mandeln,** ff. **Puderzucker, beste Raffinade,** gemahlen und in Broden, sowie sämmtliche **Colonial-Waaren** zu den billigsten Preisen bei **Heinrich Netz.**

Einem hochgeehrten Publikum Thorn's und Umgegend empfehle ich zum bevorstehenden Weihnachtsfeste meine vorzüglichen **ächten Honigkuchen** in bester Qualität. Feine **Confituren, Chocoladen** 2c. aus den renommirtesten Fabriken halte ich in vorzüglicher Waare auf Lager und bitte ich bei Bedarf um geneigten Zuspruch. Bestellungen werden **zu jeder Zeit** prompt ausgeführt.

Herrmann Thomas,
Honigkuchenfabrikant u. Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers u. Königs.

Schlittschuhe in sehr verschiedener Konstruktion und großer Auswahl am billigsten bei **J. Wardacki, Thorn.**

Pensionäre finden freundl. Aufnahme b. **Kresse,** Mauerstr. 463.

Oberschlesische Steinkohlen Prima-Qualität empfiehlt zu billigen Preisen en gros & en detail **Rausch-Thorn,** Gerechtestraße.

Ratten und Mäuse werden durch Apotheker **H. Fröhlke's Scillitin Latwerge** radikal beseitigt.
Echt zu beziehen nur von dem Erfinder Apotheker **H. Fröhlke** in **Inowrazlaw.**

Chem. Wäsche Garderoben-Reinigung Färberei, Leihbibliothek. **Emilie Kresse,** jetzt Mauerstr. 463 nahe d. Passage

---

Honig-Malz-Bonbons
Gutes Mittel gegen Husten und Heiserkeit empfiehlt **Leonhard Brien,** Neustadt 213.

Franko! Neueste Muster! **Franko! Neueste Muster!** **Franko! Neueste Muster!**

Wir versenden auf Verlangen franco an Jedermann die neusten Muster der für gegenwärtige Saison in denkbar größter Reichhaltigkeit erschienenen und in unserem Lager vorräthigen Stoffe zu Herrenanzügen, Herbst- und Winter-Paletots, Regenmäntel, in wasserdichten Tuchen, Doppelstoffen 2c. 2c. und liefern zu Original-Fabrikpreisen, unter Garantie für mustergetreue Waare, prompt und portofrei jedes Quantum — das größte wie das kleinste — auch nach den entferntesten Gegenden.

Wir führen beispielsweise:

Stoffe, zu einer hübschen Joppe, für jede Jahreszeit passend, schon von M. 4. — an,
Stoffe, zu einem ganzen, modernen, completen Herbst- oder Winter-Burkinanzug von M. 9. — an,
Stoffe, für einen vollständigen, hübschen Herbst- oder Winter-Paletot von M. 7. — an,
Stoffe, für eine Burkin-Hose von M. 3.20 an,
Stoffe, für einen wasserdichten Regen- oder Kaisermantel von M. 7.50 an, ferner
Stoffe, für einen eleganten Gehrock von M. 14. — an,
bis zu den hochfeinsten Genres bei verhältnißmäßig ganz billigen Preisen.

Leute, welche in keiner Weise Rücksicht zu nehmen haben, wo sie ihre Einkäufe machen, kaufen unstreitig am Vortheilhaftesten in der Tuchausstellung Augsburg und bedenke man nur auch, daß wir jedem Käufer das Angenehme bieten, sich aus einem colossalen Lager, welches mit allen erdenklichen Erzeugnissen der Tuchbranche ausgestattet ist, mit Muße und ohne jede Beeinflussung Seitens des Verkäufers seinen Bedarf auswählen zu können.

Wir führen auch Feuerwehrtuche, forstgraue Tuche, Billard-, Chaisen- und Livree-Tuche, vulcanisirte Doppelstoffe, garantirt wasserdicht, ferner Damentuche in allen Farben.

Unser Princip ist von jeher: Führung guter Stoffe, streng reelle, mustergetreue Bedienung bei äußerst billigen Preisen und die Anhänglichkeit unserer vieljährigen Kunden ist wohl der sprechendste Beweis dafür, daß wir dieses Princip hochhalten.

Es lohnt sich gewiß der Mühe, durch Postkarte unsere Muster zu bestellen, um sich Ueberzeugung zu verschaffen, daß wir all' das wirklich zu leisten im Stande sind, was wir hier versprechen.

Herrenkleidermachern, welche sich mit dem Verkaufe unserer Stoffe an Privatleute befassen, stehen große Muster, mit Nummern versehen, gerne zu Diensten.

Tuchausstellung Augsburg (Wimpfheimer & Cie.) in **Augsburg.**

Das **Bettfedern-Lager Harry Unna** in **Altona** versendet zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.) gute neue **Bettfedern** für **60** Pf. das Pfund, **vorzüglich gute Sorte 1,25** Mk. **Prima Halbdaunen** nur **1,60** Mk. Verpackung zum Kostenpreis. Bei Abnahme von 50 Pfd. 5% Rabatt.

---

4 1/4 bis 4 1/2 procentige erststellige **Bankdarlehne ohne** Amortisation auf **ländliche Grundstücke** bei höchster Beleihungsgrenze, sowie **Darlehne incl. 1/2 % Amortisation** auf **städtische** Grundstücke, werden zu den coulantesten Bedingungen schnellstens verschafft. Anträge nimmt entgegen **Robert Schmidt Thorn,** Schuhmacherstr 348.

Karpfen. Bestellungen werden jetzt angenommen. **A. Mazurkiewicz.**

---

2 fette Schweine verkauft **H. Schütze.**

Med. Dr. Bisenz, **Wien I.,** Gonzagasse 7, heilt gründlich und andauernd die geschwächte Manneskraft. Auch brieflich sammt Besorgung der Arzneien. Daselbst zu haben das Werk: „Die geschwächte Manneskraft.“ (11. Auflage.) Preis 1 Mark.

Julius Buchmann,
Dampf-Fabrik für Chocoladen, Confitüren und Marzipan
in
Thorn, Brückenstraße 8. **Bromberg, Brückenstraße 5.**

Lager sämmtlicher **Cacaofabrikate.**
Entölten Cacao unter Garantie der Reinheit.
Gesundheits-, feine Koch- und Speise-Chocoladen, Cacao-Masse und Convertüre zum Ueberziehen von Pralines.
Feine Desserts in **Chocoladen, Fondants und Früchten.**
Marzipanmasse, mittelst Granitwalzwerk feinst gerieben.
Königsberger und Lübecker Marzipan-Sätze mit feinen Fruchtdekorationen.
Rand- und Thee-Marzipan.
Feine Marzipanfrüchte.

Reiche Auswahl von **Atrappen und Präsent-Bonbonnièren.**
Feine Compot und Belag-Früchte.
Alle Sorten Pfefferkuchen und Bisquits.
Makronen.
Vanille von feinem Parfüm und gut krystallisirt in Schoten und mit Zucker gerieben.
Thees von feinem und kräftigem Aroma in verschiedenen Sorten.
Puder und Würfel-Raffinade, beste Qualität.

Preislisten stehen auf Wunsch franko zu Diensten.

Zwei fein möblirte Zimmer nach vorn von sofort zu verm. Zu erfr. i. d. Exp. d. Z.

---

4 Wohnungen zu vermiethen
a) Part. 2 Zim., Küche, Keller u. Z. 195 M.
b) 2. Etage, 2 Z., Küche, Keller u. Z. 180 M.
c) u. d) 3. Etage, 2 Z., Küche, Keller u. Z. 135 M.
zu a u. b auf Wunsch Pferdestall u. Remise.
Liedtke, Culmer Vorstadt 89.

In meinem neu erbauten Wohnhause **Neustadt Thorn 257** sind von sofort **herrschaftliche Wohnungen** von 6 bis 9 Zimmern, sowie Zubehör, Burschen- und Mädchengelaß, nebst Pferdestall, auch **mittlere Wohnungen** von 4 bis 5 Zimmern nebst Zubehör, und **2 Läden,** zu jedem Geschäfte passend, zu vermiethen.

Reflektanten hierauf mögen sich melden bei **J. Ploszynski,** Schmiedemeister, Neustadt Thorn Nr. 257.

Möblirte Zimmer zu verm. Culmerstr. 340/41.

---

2 möbl. Zimmer zu verm. Bankstr. 469.

Neustädtischer Markt 213.

Rüschen, Schleifen, Schürzen, Glacee-Handschuhe, Regenschirme, Strumpf- u. Wollwaaren, Oberhemden, Chemisetts, Kragen, Manschetten, Shlipse und Kravatten, Wollene Unterkleider,
Portemonnaies und Cigarrentaschen
empfehle in den allerbesten Qualitäten zu sehr billigen Preisen
Neustadt 213. **M. Jacobowski.** Neustadt 213.

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.